BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelsen, Ludolf C.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes

Bd.: 6

Lüneburg (1783)

Paed.pr. 384-6/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759230-6
VD18 1273344X-001

Angenehme Beschäftigungen

für

kleine Kinder

zur

Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Sechste Sammlung.

Lüneburg 1783,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde gesammlet.

Sechste Sammlung.

Lüneburg 1783,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde gesammlet.

Sechste Sammlung.

Lüneburg 1783,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An meine kleinen Freunde und Freundinnen.

Wider Vermuthen gebe ich Ihnen diese sechste und letzte Sammlung früher, als es meine Absicht war, und ich hoffe Sie werden darüber nicht unwillig werden; denn was man gerne hat, kömmt niemals zu frühe. Ich schließe hiemit diese meine Arbeit, die wider mein Denken stärker geworden ist, als sie vielleicht nach dem Urtheile mancher Kunstrichter hätte werden sollen, und als es selbst mein Wille war. Aber außerordentliche Aufmunterungen, angenehme und vortrefliche Beyträge edel denkender Menschenfreunde haben bey mir mehr vermocht, als Urtheile, die oft partheiisch, oft — ich weiß nicht, was, sind. Es würde mir zur besondern Ehre gereichen, wenn ich meine Mitarbeiter nennen dürfte; allein da mir in diesem Stücke

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An meine kleinen Freunde und Freundinnen.

Wider Vermuthen gebe ich Ihnen diese sechste und letzte Sammlung früher, als es meine Absicht war, und ich hoffe Sie werden darüber nicht unwillig werden; denn was man gerne hat, kömmt niemals zu frühe. Ich schließe hiemit diese meine Arbeit, die wider mein Denken stärker geworden ist, als sie vielleicht nach dem Urtheile mancher Kunstrichter hätte werden sollen, und als es selbst mein Wille war. Aber außerordentliche Aufmunterungen, angenehme und vortrefliche Beyträge edel denkender Menschenfreunde haben bey mir mehr vermocht, als Urtheile, die oft partheiisch, oft — ich weiß nicht, was, sind. Es würde mir zur besondern Ehre gereichen, wenn ich meine Mitarbeiter nennen dürfte; allein da mir in diesem Stücke

ein strenges Stillschweigen auferleget worden ist, so muß ich schweigen. Der Gott der Liebe lasse diese meine geringen Bemühungen dahin gesegnet seyn, daß dadurch unter Ihnen allen Frömmigkeit, Tugend und Weisheit immermehr ausgebreitet werden, so ist mein Endzweck völlig erreichet. Ich wünsche Ihnen allen, die Sie meine Sammlungen fleißig lesen, den schönsten Segen des guten Gottes, von dem wir alles Gute haben, dann werden sie alle aufwachsen in der Zucht und Vermahnung des Herrn.

Leipziger Ostermesse
1783.

Der Sammler.

Inhalt

Inhalt der sechsten Sammlung.

1. Zum Lobe Gottes.
2. Die Tugendbahn.
3. Ein Gespräch über Muhameds Leben und Lehren.
4. Die gefangene Fledermaus und der Knabe.
5. Ein orientalisches Märchen.
6. Der Pfau, eine Fabel.
7. Der Knabe an sein Schwälbchen.
8. Am Morgen.
9. Geschichte des Bären.
10. Der Sommerabend.
11. Die ländliche Ruhe des Abends.
12. Gespräch über den Frühling.
13. Die kindliche Liebe.
14. An die Sorgen.
15. Die schöne Gegend.
16. Der Tyger, der Wolf und der Löwe.
17. Traurige Folgen des Ungehorsams.
18. Geschichte des Biebers.
19. Bey herannahendem Frühling.
20. Frühlingslied.
21. Beym Mondenschein.
22. An den Mond.
23. Nachtgedanken.
24. Ein Brief.
25. Antwort auf vorigem Brief.

26. Die Jugend soll sich von der Klugheit leiten lassen.
27. Wilhelm und Hans.
28. Eines Jünglings Freudenlied.
29. Der Reichste.
30. Der Himmel auf Erden.
31. Ueber den Maltheserorden.
32. Der Sommermorgen.
33. Der Dichter und die Natur.
34. Mein Wunsch.
35. Unterredung einer Aufseherin mit ihren Untergebenen.
36. Eine Unterredung zwischen dem Hofmeister und Junker Carl.
37. Empfindung eines Knaben bey der Trennung von seinem bisherigen Lehrer.
38. Der Jüngling von Athen.
39. Das Lebensjahr.
40. Freudenlied.
41. Geschichte des Affen.
42. Die schuldlosen Sitten des Landmannes.
43. Novemberlied.
44. Beyspiel einer wahren Bruderliebe.
45. Der Herbst.

1. Zum Lobe Gottes.

Vor dir, Gott! sinken tausend nieder,
Der Mensch empfindet für dich Lieder,
Des Engels Stimme lobet dich.
Hoch über dein Geschöpf erhaben,
Vertheilst du täglich neue Gaben,
Bist Gott und denkest doch an mich.
Wer opfert würdig Dank?
Singt würdig im Gesang?
O betet an,
Wer beten kann,
Der Engel zeichnet diese Bahn.

Wer sieht den Schauplatz deiner Liebe
Leer vom empfindungsvollen Triebe?
Sinkt nicht an deinem Altar hin!
Du wohnest in der Engel Chören,
Willst doch das Lied der Erde hören,
Mich, der ich Staub und Asche bin —
Am hohen Thron gebückt,
Von dem Gefühl erdrückt,
Rühmt dich die Welt,
Gepriesner Held,
Der ewig die Erlösten hält!

Wo ist, o Gott! der deine Ehre
Im Lied, das deiner würdig wäre,
Im himmelvollen Ton besingt?
Du schickst mit jeder Morgensonne
Der heitren Erde Licht und Wonne,
Kein Abend, der nicht Segen bringt,
Kommt, dient dem großen Herrn!
Kommt, schwört dem großen Herrn!
Was er gebeut,
Mit Zärtlichkeit,
Du Erdkreis hörs — — ist Seligkeit.

Seht ihr die Pracht der goldnen Sphären?
Ach, laßt uns unsern Schöpfer ehren,
So oft die Sonne röther sinkt,
Und unerschöpflich sey die Leyer
So bald des Tages neue Feyer
Ihr strahlend Haupt uns wiederbringt.
Vor deinem Angesicht,
Erhabner! wer wird nicht
Warm im Gefühl?
Frey vom Gewühl!
Gießt nicht dein Lob in Saitenspiel!

---

2. Die Tugendbahn.

Des Himmels Tochter, Tugendbahn,
Führt einen hohen Berg hinan,
Zum klimmen ist er steil und schwer,
Hat viele Krümmen um sich her.

Nicht Lilien, nicht Rosen blühn
Auf diesem Pfade; Dornen ziehn
Sich nah am Fuß des Wandrers hin
Umschlingen und verwunden ihn.

Hoch aber auf des Berges Spitz
Strahlt, Himmelstochter, Tugendsitz.
Mit Glanz und Schönheit eingehüllt,
Von Majestät und Pracht erfüllt.

Ach! wenige bestreben sich
Und sehen, Himmelstochter, dich,
Und klimmen auf des Berges Spitz,
Zu deinem sonnenhellen Sitz.

Und fassen dich bey deiner Hand,
Und hüllen sich in dein Gewand,
Und schwören ewig dein zu seyn,
Und deines Lohns sich zu erfreun.

3. Ein Gespräch über Mahomeds Leben und Lehren.

Der Hofmeister, Martin und Ernst, seine Untergebene.

Ernst.

Sie erzählten uns doch neulich die Reformationsgeschichte unserer Religion, und versprachen gütigst uns in der Folge auch mit der Religionsgeschichte andrer Völker bekannt zu machen, damit wir den hohen Werth und die erhabenen Vorzüge unserer Religion desto besser kennen lernen möchten, dürfen wir Sie heute wol an Ihr Versprechen erinnern?

Der Hofmeister.

Es ist mir eine wahre Freude, meine Lieben, daß Sie mich aus edlem Triebe auffordern, Ihre Kenntnisse zu erweitern, und ich bin jederzeit bereit und willig Ihren Verlangen ein Genüge zu leisten, wenn Sie dazu nur eine schickliche Zeit wählen. Wir haben jetzt unser Tagewerk geendiget, daher will ich gerne mit angenehmen und lehrreichen Erzählungen den Beschluß machen, aber sie müssen sich selbst den Inhalt wählen; denn was man gerne hört, das macht den besten Eindruck und wird desto stärker ins Gedächtniß gefasset.

Martin.

Ach! von Mahomed, wenn wir bitten dürften. Wie neugierig bin ich, von den Schicksalen dieses Mannes etwas zu erfahren! Sagten Sie uns nicht neulich, daß man die Türken auch Mahomedaner nennte, haben sie vielleicht von ihm diesen Namen?

Der Hofmeister.

Ja, lieben Kinder, Mahomed war der Stifter einer ganz neuen Religion, welche die Türken annahmen und sich nach seinen Namen Mahomedaner nannten, so wie wir von Christo, dem Stifter unserer Religion Christen heißen. Er war ein ganz außerordentlicher Mann, und hatte gleiches Glück große Plane zu entwerfen und sie auszuführen.

Ernst.

Ich brenne recht vor Begierde, die großen Unternehmungen dieses Mannes zu erfahren.

Martin.

Ja gewiß, ich auch, und mir könnte heute keine größere Freude gemacht werden, als mir die Erzählung dieser Geschichte verursachen wird.

Der Hofmeister.

Mahomed ward im Jahr 569 nach Christi Geburt zu Mecca gebohren.

Martin.

Martin.

Weis man den Namen seines Vaters nicht?

Der Hofmeister.

Sein Vater hieß Abdalla, und war aus dem Stamm der Koreischiten.

Ernst.

Wer sind die Koreischiten gewesen? die sind mir noch ganz unbekannt.

Der Hofmeister.

Sie waren die berühmtesten unter den Arabern. Der junge Mahomed verlohr seinen Vater und auch bald drauf seine Mutter, da gerieth er seinen Oheim in die Hände, der ein Krieger und Kaufmann war.

Martin.

Aber stimmt die Lebensart eines Kaufmanns und Kriegers gut zusammen?

Der Hofmeister.

Nach den damaligen Zeiten sehr gut. Merken Sie sich nur, daß in Arabien die Straßen niemals von Räuber frey sind, weswegen die Kaufleute immer in Gefahr stehen von ihnen überfallen zu werden, und sie nie so sicher reisen können, als etwa unsere Kaufleute, die die Braunschweiger Messe besuchen. Der junge Mahomed sahe also bey seinem

Oheim solche Handlungen verrichten, die ihn nachher zu den großen Eroberer machten.

Ernst.

Ist Mahomed auch als Eroberer merkwürdig? Ich habe ihn nur blos für einen Religionsstifter gehalten.

Der Hofmeister.

Als Eroberer ist er recht sehr merkwürdig, wir können ihn einen Alexander an die Seite setzen.

Martin.

War dies nicht der große König von Griechenland, der so viele Länder erobert hat?

Ernst.

Und der nach Indien ging, und zu Babylon starb?

Der Hofmeister.

Recht, meine lieben Kinder, doch nun wieder auf unsere Erzählung zurück zu kommen, so schickte ihn sein Oheim in Handlungsgeschäften nach Syrien. Auf dieser Reise ward Mahomed mit einem Mönch bekannt, den man gewöhnlich Sergius nennet. Dieser nahm unsern jungen Mahomed wohl auf, bewirthete ihn aufs prächtigste, und weil er willens war, die alte Religion umzustoßen, damit er auf deren Trümmern eine neue bauen könne; so fand er den Mahomed wegen seiner

lebhaften

lebhaften Einbildungskraft am besten zu diesem Unternehmen geschickt. Um ihm aber hiezu einen Heldenmuth einzuflößen, erdichtete er ein Wunder, daß nemlich ein Baum, wobey sie sich niedergelassen, ohnerachtet er bisher dürre gewesen, wider Blätter bekommen habe.

Martin.

Glaubten denn auch andere Leute dieses Wunder?

Der Hofmeister.

In Arabien hielt man besonders damals noch sehr viel auf Gesichter und Erscheinungen. Und weil die Koreischiten, die im Ansehen standen, es bezeugten, so war dieser Beweis stark genung. Darauf begab sich Mohomed als Handlungsbedienter zu einer Wittwe Kadidsche, und unternahm für deren Rechnung eine zweyte Reise nach Syrien, kaum war er in diesem Lande angekommen, so besuchte er seinen Freund Sergius, unterredete sich mit demselben von seinen neuen Lehrsätzen, und dieser gab ihm den Rath, seine Lehrsätze mit den Lehren des Juden- und Christenthums zusammen zu schmelzen, welches er bey mehrer Müsse und Ruhe zu thun versprach. Seine Handelsgeschäfte hatten einen so erwünschten Fortgang, daß er nach seiner Zuhausekunft mit seiner Wittwe in eine genauere Verbindung trat. Zur Hochzeit lud er die vornehmsten Koreischiten ein, um sich in

deren Gunst vestzusetzen. Aber seine Religionsveränderung verschob er doch noch eine geraume Zeit. Erst im vierzigsten Jahr seines Alters faßte er den Entschluß, den Götzendienst zu vertilgen und auf den Trümmern desselben eine neue Religion zu bauen. Das Persische Reich lag damals in einer Schlafsucht, stehende Armeen wurden nicht gehalten, die Gefängnisse waren mit den klügsten Leuten angefüllet, die Freyheit war erstorben, und Höflinge suchten nur bloß sich zu bereichern, hier war also nur ein kühner Waghals erforderlich, um dies große Reich zu erobern.

Ernst.

Sagten Sie uns aber nicht eben, daß er eine neue Religion gestiftet habe?

Der Hofmeister.

Ja, mein lieber Kleiner, er war Eroberer und Stifter einer neuen Religion zugleich. Und als er sich in gehörige Verfassung gesetzet und alles seinen Absichten gemäß vorbereitet zu haben glaubte, so nahm er den Titel eines göttlichen Gesandten an. Er überließ sich ganze Monathe in stiller Einsamkeit den tiefsten Betrachtungen. Sein Aufenthalt war in einer Höle, drey Meilen von Mecca, und er gab vor, daß er sich allda einen geheimen Umgang mit der Gottheit überließe. Wie er wieder zum Vorschein kam, sagte er, es sey ihm der

Engel

Engel Gabriel erschienen, der ihm den Coran gegeben hätte.

Martin.

Was ist der Coran? das Ding kenne ich noch nicht.

Der Hofmeister.

Coran ist das Religionsbuch oder die Bibel der Türken, die den Mahomed zum Verfasser hat. Die Araber erwarteten eben damals einen neuen Propheten, den schon Moses vorher verkündiget hatte, und eben deswegen nahmen sie den Mahomed um desto williger dafür an. Damit nun dieser neue Prophet seine Sendung desto wundervoller machen möchte, gab er vor, er könne gar nicht lesen, seine Sendung sey also göttlich, weil die Offenbahrung ohne alle Beyhülfe menschlicher Wissenschaften geschehen wäre. Mahomed, um seinen Entwurf auszuführen, lud vierzig von seinen Freunden zu Gaste, und übergab nach dem Essen dem Ali die Visir Stelle, wodurch er sich diesen Mann sehr verbindlich machte; den bey seinen Umständen hatte er eine Stütze nöthig, worauf er sich verlassen konnte. Nunmehro grif die Lehre Mahomeds immer weiter um sich, und bekam in kurzer Zeit viele Anhänger. Die Großen des Reichs fingen an sich für diesen Mann zu fürchten, und suchten ihn auf allerley Art zu verfolgen, ja sie brachten es sogar dahin, daß seine ersten Schüler

nach

nach Eihiopien fliehen mußten. Die Meccaner waren ganz nicht damit zufrieden, daß er eine neue Religion stiften wollte, und schickten deswegen einen Gesandten an ihn. Allein er wußte sein Ansehen so sehr durch vorgegebene Wunder zu unterstützen, daß selbst ein Omar zu seiner Parthey überging.

Ernst.

Wer war dieser Omar? Etwa ein großer Fürst?

Der Hofmeister.

Er war ein angesehener Perser, der anfänglich mit dem Schwerd in der Hand auf den Ort losgieng, wo sich der neue Prophet aufhielt, nachher aber, da er den Coran durchblätterte, und auf die Worte stieß; Ich bin dein Gott, es ist kein Gott außer mir, und Mahomed ist mein Gesandter, so gerührt ward, daß er voll Erstaunen ausrief: wie schön ist dies doch! Eine nachherige Empörung von zwey tausend Arabern gegen den Mahomed machte ihn ganz muthlos, nur blos die Erscheinung des Engel Gabriels war im Stande, ihm Muth zu geben. Gabriel kam aus den Wohnungen der Seligen mit dem hellesten Lichtglanze umstrahlt. Er hatte hundert Köpfe und hundert Flügel, die er vom Sonnen Aufgang bis zum Sonnen Untergang ausbreitete. Dieser sagte zum Mahomed: O mein Geliebter, du bist der allervorzüglichste Prophet. Ich bin dein Gott.

Die Araber und Tataren werden dir unterwürfig werden. Hierauf that Mahomed unterschiedene Wunder, und rechtfertigte sich dadurch bey seinen Anklager, insbesondere bey den Habid, der als Schiedsrichter über ihn gesetzt war. Er redete ihn also an: o Habid! als deine Tochter in dieser Ebene kam, hatte sie weder den Gebrauch ihrer Hände noch ihrer Füße, sie war blind und taub, gehe jetzt einmal zu ihr hin, wenn du dich vor sie stellen wirst, so wird sie alle deine Gesichtszüge unterscheiden können, wenn du mit ihr reden wirst, so wird sie dich verstehen.

Martin.

Ich bin recht neugierig zu erfahren, ob er nicht noch mehrere Wunder gethan hat.

Der Hofmeister.

Das berühmteste Wunder ist die Reise nach den Himmel auf dem Borack, aber es ist auch das lächerlichste.

Ernst.

Borack, was ist das für ein Thier?

Der Hofmeister.

Es ist ein von Mahomed geschaffnes oder erdachtes Thier, wovon seine Anhänger sagen, daß es größer gewesen sey als ein Esel und kleiner als ein Maulesel. Der Engel Gabriel selbst weckte

den

den Mahomed aus dem Schlaf und führte ihn auf diesem Thier mit sich zum Himmel. Dies Thier hatte in seinem Galopp die Geschwindigkeit eines Vogels. Seine mit Perlen besäeten Flügel waren den Flügeln eines Adlers gleich. Aber der verzweifelte Borack machte so viele krumme Sprünge, daß der Auserwählte dem letzten Augenblick seines Lebens nahe zu seyn glaubte. Der Engel gab dem Thiere deswegen Verweise und sagte unter andern: Fühlst du nicht, daß du jetzt den großen Mahomed trägst? Dies ist der Vornehmste unter den Kindern Adams, der erste unter den Propheten und Aposteln. Borack ließ sich bedeuten, that einen Sprung und versetzte seinen Reuter nach Jerusalem.

Ernst.

Ach, der arme Mahomed! nun wird er gewiß herunter gefallen seyn.

Der Hofmeister.

Das nicht, sondern er ward von Abraham und Moses in den heiligen Tempel aufgenommen. Gabriel führte ihn zu dem Steine, auf welchem der Tempel Salomons erbauet war und der dem Jacob zum Kopfküssen gedienet hatte. Der Engel zeigte ihm die Leiter, auf der sie in den ersten Himmel steigen konnten. Alle Stufen derselben waren von bloßem Golde, Silber, Perlen,

Edel-

Edelgesteinen, einige von grüner andere von rother Farbe. Hierauf ergriff er den Propheten, faßte ihn bey der Brust, bedeckte ihn mit seinen Flügeln und hob ihn gen Himmel, wo sich die Thore auf den bloßen Schall seines Namens eröfneten. Der erste Himmel war in dem reinsten Silber. Die Sterne hiengen daselbst an Ketten, die eben so dick waren, wie die höchsten Gebirge. Ich will hier nicht die fabelhafte Beschreibung vom Himmel fortsetzen, um Sie nicht selbst zu Schwärmer zu machen.

Martin.

O, bitte, bitte, erzählen Sie uns doch mehr von diesem Himmel, es ist auch allerliebst anzuhören, und wir wissen ja einmal, daß alles Erdichtung ist.

Der Hofmeister.

Nun es sey dann. Mahomed kam bald darauf in den zweyten Himmel, dieser war mit einer Menge Engel bevölkert, und übertraf den ersten sehr weit an Schönheit und Pracht. Der dritte und vierte Himmel hatten noch merkwürdigere Vorzüge. Im fünften Himmel wurden die rächenden Flammen angezündet, die dereinst die Uebertreter des Gesetzes und vornehmlich die Araber verzehren werden, die gegen die Stimme des Propheten taub geblieben sind, oder wider denselben einen Aufruhr erreget haben. Im sechsten Himmel entdeckte er einen Engel, der

halb

halb Schnee, halb Feuer war. Endlich bestieg er seinen Borack wieder, und kam in das heilige Land. Allein aller dieser Blendwerke ohngeachtet wurden die Koreischiten gegen ihn aufgebracht und verfolgten ihn. Er ward deswegen genöthiget, sich nach Medina zu begeben, und hier ließ er die erste Moschee oder Kirche bauen.

Martin.

Erklären Sie uns doch das Wort Moschee noch etwas besser.

Der Hofmeister.

Moschee ist eigentlich ein Bethaus der Türken, mit einem Thurm versehen, worauf gewöhnlich ein halber Mond stehet; denn ihr ganzer Gottesdienst bestehet beynahe in einem öffentlichen Gebet, wozu sich ein jeder Türk des Tages dreymal einfinden muß. Das Zeichen zu dieser Versammlung wird nicht durch Glocken gegeben, denn die haben die Türken nicht, sondern durch ein Horn oder anderes Blaseinstrument. Von dieser Flucht des Mahomed, von Mecca nach Medina, berechnen die Türken gewöhnlich ihre Hadschira Rechnung.

Ernst.

Abermals ein Wort, das wir nicht verstehen, weil wir niemals etwas davon gehört haben. Was ist Hadschira?

Der Hofmeister.

Hedschira ist ein arabisches Wort, und heißt die Flucht. Endlich ward aus dem Propheten ein Eroberer. Als er sich einen starken Anhang erworben, ging er mit einer Armee nach Mecca, seine Feinde waren aber vorher schon geflohen, und was noch von denselben sich ihm widersetzte, ward von ihm gar bald besiegt. So wie er sich nach und nach ein immer größers Ansehen erwarb und mehr Ruhe bekam, suchte er auch seine neugestiftete Religion immermehr zu verfeinern. Er bestimmte genau die Himmelsgegend, wohin man sich bey dem Gebete wenden sollte, nemlich gegen Morgen, und zwar nach dem Beyspiel aller andern Völker. Man nennt diesen Gesichtspunkt, die Kebla. Hierauf that er immer glückliche Feldzüge, und besonders gegen die Araber. Schon der bloße Ruf, Mahomed nähert sich, jagte alle seine Feinde in die Flucht. Er setzte seine Siege bis Constantinopel fort, und eroberte Syrien, Aegypten und das ganze Persische Reich.

Martin.

Wie endigte er denn sein Leben?

Der Hofmeister.

Ein geheimes Gift wüthete in seinen Adern, vielleicht durch den außerordentlich starken Gebrauch des Opiums, dies machte, daß er in einigen Ta-

gen seinen Geist aufgab, ohne vorher krank gewesen zu seyn. Nach seinem Tode entstand ein Streit wo sein Leichnam begraben werden sollte, in Mecca oder Jerusalem.

Ernst.

Sagten Sie uns nicht neulich, daß Mahomed in einem eisernen Sarg begraben worden wäre.

Der Hofmeister.

Nein, Mahomed hat eigentlich keinen Sarg bekommen, das ist nur ein Gedicht des leichtgläubigen Volks. Das Grab dieses neuen Gesetzgebers war eine Urne von Stein, die in einer Kapelle in Medina stehet, deren Eingang durch ein eisernes Gitter verwahrt wird. Alle Pilgrimme küssen die daran befindlichen Riegel mit der tiefsten Ehrfurcht.

4. Die gefangene Fledermaus und der Knabe.

Die Fledermaus.

Gnade und Erbarmen fleht
Eine arme Fledermaus!
Wenn Ihr sie ihr zugesteht
Segen über euer Haus!
Und wenn Rechten helfen kann —
Sagt, was hat sie Euch gethan?

Der Knabe.

Gnade und Erbarmen Dir?
Gnade, wo mans würdig ist:
Aber Gnade einem Thier
So abscheulich wie Du bist?
Wärst Du niedlich, artig, klein,
Gut, so sperrte man Dich ein.

Die Fledermaus.

Freylich, reizend bin ich nicht!
Doch, ist häßlich strafenswerth?
Euch hab ich durch mein Gesicht
Nie mich zu erfreun begehrt.
In der Nacht und im Ruin
Wohn ich, — laß mich, wo ich bin!

Der Knabe.

Bliebst Du da, so möcht es seyn:
Aber, warum flatterst Du
In des Sommers Mondenschein
Immer unsern Köpfen zu?
Siehst Du nicht, wie Lottchen bebt,
Wenn dein Mantel um Dich schwebt?

Die Fledermaus.

Und den Dienst, den mir mein Zahn
Wider manch geflügelt Thier
Freundlich leisten will und kann,
Zählst Du zum Verbrechen mir!
Vor wie manchem Mückenstich,
Der Dich traf, bewahr ich Dich!

Der Knabe.

Doch, wenn in des Schorsteins Schlund
Dort der feiste Schinken hängt,
Und nach Deiner Nas und Mund
Sich der Dampf in Kräuseln drängt:
Da ist wol Dein lüstern Maul
Sich hinein zu wagen faul?

Die Fledermaus.

Lüstert außer Deinem Brod
Dich nach nichts? was hingest du
Schinken hin? der großen Noth,
Lang ich auch ein bischen zu!
Naschen, das erlaubst Du Dir!
Strafenswerth scheint dirs an mir!

Der Knabe.

Nun, der Lehre wegen — fleuch?
Sie ist gut zu seiner Zeit;
Aber merke Dir zugleich,
Reizt Dich Deine Lüsternheit:
„Andrer Fehler schützen nicht
Vor des Rächers Strafgericht!“

5. Ein orientalisches Märchen.

Ein gewisser Sultan in Aegypten, Bensaid, hatte einen einzigen Sohn, Kichtab, den er wie seinen Augapfel liebte, für den er große Schätze sammelte und der die Hoffnung seines ganzen Lebens war. Einst, da er ihn mit sich auf die Jagd genommen, ward er von einem Pfeil, der von einer unbekannten Hand kam, so getroffen, daß er kurz darauf seinen Geist aufgab. Der Vater gerieth in die äußerste Verzweifelung. Er kehrte nicht wieder nach seinem Pallast zurück, sondern begab sich in eine finstere Höle. Hier zerriß er seine Kleider, rollte sich im Staube, raufte sich die Haare aus seinem Haupte und grauem Barte, und verweigerte jeden Trost. Keiner seiner Bedienten durfte sich ihm nahen, und sie hörten nur Tag und Nacht sein Winseln und Aechzen, das sich mit dem traurigen Gekreisch der Vögel, die über dieser Höle schwebten, vermischte. Kann Gott, schrie er unaufhörlich, der uns als ein so wohlthätig Wesen beschrieben wird, in dem Elende seiner Geschöpfe eine solche Freude finden, daß er ihnen Wunden schlägt, die nie wieder zu heilen sind? Ihr betrügerischen Priester! sagt mir nichts mehr von seiner Güte und Liebe, sagt mir nichts von einer Fürsehung, die die Kinder der Menschen auf Erden schützen soll. Da liegt die Blume, die er mir wies, von der Erde abgerissen, ehe sie noch aufblühete! und ich — nein, auch nicht einen Augenblick länger

ger will ich in diesem Thal des Leidens und der Angst bleiben. — Hier ergrif er seinen Dolch, und wollte sich ihn ins Herz stoßen, als seine Höle durch einen schnellen Blitz erleuchtet ward, und eine Gestalt, von übermenschlicher Schönheit, in ein Himmelblaues Gewand gekleidet, mit Amaranten gekrönet und einem Palmenzweig in seiner Hand, sich vor dem erschrockenen Sultan stellte und zu ihm sagte: Folge mir auf dem Gipfel jenes Hügels.

Als sie hier anlangten, sagte er zu ihm: Ich bin der Engel des Friedens: schau dort hin in jenes Thal! — hier sah Bensaid eine einsame wüste Insel, von brennendem Sande bedeckt. In der Mitte stund eine ausgezehrte bleiche Gestalt. Es war ein Kaufmann, der bald in die jämmerlichsten Klagen ausbrach, daß er nicht ein Gräschen, oder Körnchen, nicht einen Trunk Wassers, seinen Hunger und Durst zu löschen in dieser Einöde fand, wo er zugleich stets in Gefahr war, von Tygern aufgefressen zu werden. Er hielt in seiner Hand ein Kästchen mit Juwelen, das er als unnütz zur Erde warf, und alsdenn mit großer Mühe einen Felsen hinauf kroch, um vielleicht von daraus ein vorüber segelndes Schiff zu entdecken, und dessen Hülfe durch ein Zeichen zu erflehen. Bensaid rief gen Himmel, daß er sich des Elenden erbarmen möge. — Schweig, sprach der Engel und sieh! — Er erhub seine Augen auf, und ward ein landendes

Schiff gewahr. Die Freude des Kaufmanns war unaussprechlich, und er bot dem Kapitain sogleich die Hälfte seiner Juwelen, wenn er ihm mit sich zurück in sein Vaterland nehmen wollte. Dieser nahm nicht nur die Hälfte, sondern bemächtigte sich auch des Uebrigen, und überließ den Unglücklichen, alles Bittens und Flehens ungeachtet, seinem traurigen Schicksal.

Himmel! schrie Bensaid, kannst du ein so abscheuliches Verbrechen zulassen? — „Blick auf, rief der Engel: Sieh! wie dort das Schiff an einem Felsen zertrümmert: hörst du das klägliche Geschrey der Seeleute? Ueberlaß dem großen und weisen Regierer der Welt, nur dessen Schicksal! Bald wird er dem verhungerten Manne durch die, an sein Ufer strandenden Mittel, Nahrung zuführen, den wilden Thieren den Rachen verschließen, und ihm durch Wege aus dieser Wüsteney retten. Wisse aber, daß das Herz dieses Mannes von dem schändlichsten Geiz besessen wurde. Er glaubte, der Reichthum sey alles, und wenn er den hätte, dürfe er weder Gott noch Menschen scheuen. Nun hat er gelernet, daß er nicht nur ohne weisen Gebrauch nichts nütze, sondern auch aus dem Verfahren der Seeleute, daß er selbst sehr verderblich werden könne, und daß alles auf die Gesinnungen des Besitzers, und auf die Art, wie er ihn gebraucht, ankomme. Glücklich ist der Mann, der Weisheit in der Schule des Unglücks lernt!

lernt! — Nun kehre deine Augen auf jene Seite, hier wirst du ein Gesicht sehen, daß für dich weit rühmlicher seyn wird.

Sogleich sah der Sultan einen prächtigen Pallast mit den herrlichsten Bildern seiner Vorfahren. Seine elfenbeinernen Thüren, die in goldenen Angeln giengen, öffneten sich, und zeigten ihm einen Thron mit Diamanten besetzt, von den Rajas aller funfzig Völkerschaften, und den Gesandten derselben in Kleidungen von allen Farben umgeben. Auf diesem saß sein Sohn Kichtab, dessen Tod er so bitterlich beweinet hatte, und an seiner Seite eine Prinzeßin, schöner als eine Houri, das ist eine der Nimphen des Paradieses.

O Himmel! mein Sohn, schrie der Sultan! Laß mich, gütiger Allah ihn in meine Arme schließen und an mein Herz drücken! Der Engel antwortete ihm: wie kannst du einen Geist umarmen, dies ist nur bloße Erscheinung, die dich sehen läßt, was er ungefähr für ein Schicksal würde gehabt haben, wenn er länger gelebt hätte. — Und warum lebte er nicht länger, schrie Benfaid? Warum konnte ich des Glücks nicht genießen, ihn so glücklich und mächtig zu sehen! — das wirst du gleich erfahren. — Er richtete seine Augen wieder hin, und entdeckte bald auf seines Sohnes Angesicht, auf dem er sonst immer gewohnt war, ein heiteres Lächeln, und die fröliche Farbe der Gesundheit wahrzunehmen, bald Spuren einer hef-

tigen Wuth, bald eines berauschten Gehirns: ferner ward er daraus Unwillen, Schrecken, und Merkmale einer schändlichen Schwelgerey gewahr: seine Hände waren in Blut getaucht, und sein Herz von Wuth zerrissen. Der Pallast der vorher von der ganzen Pracht des Orients glänzte, ward auf einmal in einem finstern Kerker verwandelt: sein Sohn lag gefesselt auf der Erde, und beyde Augen waren ihm ausgerissen. Bald darauf erschien die schöne Sultanin, die er ihrer Reize wegen so sehr bewundert hatte, mit einem Giftbecher, den sie ihm darreichte, und gleich darauf sahe er sie mit seinem Nachfolger auf dem Throne verheurathet.

Glücklich sagte der Engel des Friedens, wenn die Fürsehung durch den Tod einem strafbaren Leben entreißt, durch das er sich in einem so schrecklichen Zustand würde versetzt haben!

Genug, rief Benfaid, ich bete die weise Führungen und undurchdringlichen Rathschlüsse des Allmächtigen an! Vor welchem schrecklichen Elend sind wir, mein Sohn und ich, durch dessen Tod verwahret geblieben, um den ich so viel Thränen vergossen habe. So aber war sein Tod ein Tod der Unschuld und des Friedens; sein Andenken blieb auf Erden in Segen, und seine Seele ward zu einer unsterblichen Glückseligkeit erhoben.

Wirf deinen Dolch weg, sagte der himmlische Bote zu ihm, durch den du deinem Leben und Leiden

ein Ende zu machen gedachtest! Verwandle deine Klagen in ein ehrerbietiges Schweigen, und deine Zweifel in tiefe Verwunderung. Kann ein Sterblicher ohne Verwirrung und Schwindel wol in den unermeßlichen Abgrund der Ewigkeit hinab sehen, oder ein so kurzsichtiges Auge die ganze Kette von vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Begebenheiten überschauen? Können die Kanäle, die du grubst, damit sie das Wasser des Nils bey seinen jährlichen Ueberschwemmungen aufnähmen, die Wasser des ganzen Weltmeers enthalten? Einer vollkommenen Glückseligkeit kann kein Geschöpf auf Erden fähig werden. Er nur, der Ewige besitzt sie, so wie eine unendliche Macht und Weisheit.

Hier verschwand der Engel. Benfaid kehrte nach seinem Pallast zurück, und fand hier die verlohrne Ruhe wieder, zugleich aber auch den Grund zu einer wahren Glückseligkeit.

6. Der Pfau.

Eine Fabel.

Als einst ein Pfau, des Hofes Zierde,
Mit dem Gefühl von seiner Würde,
Stolz in die Hofgesellschaft trat;
Gleich fing er an, und schlug sein Rad,
Und drehte sich, nach aller Stolzen Weise,
Als wär er hier allein im Kreise,
Bald warf er seinen Kopf zurück,
Bald warf er seinen hohen Blick
Auf sein vergoldetes Gefieder,
Sah andere erst an und gleich sich selber wieder,
Und wenn er etwas sprach,
So wars ein kahler Schall — ein blosses O! ein Ach!
Das war es alles was er sprach.
Beschämt sahn all' um sich herum,
Und alles schwieg, die Gans selbst, die vorher
So gerne schnatterte, ward stumm.
Drauf zog sich jeder schnell zurück,
Und um den Pfau ward alles leer,
Der nun des Stolzen ganzes Glück
Genoß, das Glück, allein zu stehen
Und da, so lang er will, sich ungestört zu drehen.
Nachläßig setzt er sich bey ihnen nieder,
Als wenn ers selbst nicht wüste, wenn ers that,
Sträubt er nun selten sein Gefieder,

Und selten nur schlug er sein Rad,
Und gleich als woll er nicht gefallen,
Sprach er recht viel und sprach mit allen,
Gans, Papagey und Huhn und Hahn,
Kurz alle drängten sich hinan,
Bewunderten die Schönheit, staunten, sahn,
Und wollten immer länger stehen,
Und konnten doch sich satt nicht sehen.
Hört, sprach die Frau zu ihrem Mann,
Wißt sprach der Mann zu seiner Frau:
Im ganzen Hof ist nur ein Pfau!
Mit hohem Reiz in seinem Blicke,
Kehrt nun der stolze Pfau zurücke.
Doch sagt er im Vorübergehn
Zur Henne noch: Wie soll ich das verstehn?
Ich wollte keinen heut gefallen,
Und doch gefiel ich allen.
Die Henn antwortete: mit Gunst,
Herr Pfau, das eben ist die Kunst.

7. Der Knabe an sein Schwälbchen.

Ich liebe, kleine Schwalbe dich,
Und das aus vielen Gründen:
Einmal bist du so wisperlich,
Bist vornen und bist hinten.
Jetzt, meyn ich, fliegst du da hinaus,
Und kämst sobald nicht wieder;
Jedoch im Nu trägt übers Haus
Dich her dein leicht Gefieder.

Gewiß, du hast im kleinen Nest
Dein Schwälbchen in der Nähe
Das du nicht gern alleine läßt,
Daß ihm kein Leid geschehe.
Bist wie ein junges Geiselein,
Treibst einen Scherz im Fliegen,
O könnt ich dein Kamrädchen seyn
Ich wär es mit Vergnügen!

Und einen solchen schönen Scherz,
Man kann sich drauf verlassen,
Liebt nur ein tugendhaftes Herz,
Kein böses kann so spassen.
Drum lieb ich auch dich Schwälbelein
Wie alle guten Leute.
O könnt ich dein Kamrädchen seyn,
Ich wärs mit vieler Freude.

Auch dahin folgt ich gerne dir,
Wo kleine Bächlein fließen.
Gekühlt am Bächlein flözen wir
Zum bunten Schmelz der Wiesen.
Dort bänd ich dir die Flügelein,
Um mir nicht zu entfliegen,
Mit Hälmchen fest. Ich wäre dein
Kamrädchen mit Vergnügen.

Und käm der kühle Herbst herbey,
Geböt ein traurig Scheiden
Denn kurz nur ist des Lebens May,
Ich folgte dir mit Freuden.
Erstarrt schon bald, da wollt ich noch
Mein liebes Schwälbchen herzen,
Und gramvoll zwar, gelassen doch
Dem Tod entgegen scherzen.

Jedoch, das Schicksal raubt mich dir
Dies zeigt mein kleiner Spiegel
Es gab nur Händ und Füße mir,
Zum Fliegen keine Flügel.
Wähl dir, so will es die Natur
Ich muß dir Mächtgen weichen,
Und danken Gott, ja wähle nur
Kamrädchen deines Gleichen.

---

8. Am Morgen.

Zum klaren Himmel aufgeschaut!
Seht, wie die Morgendämmrung graut;
Zwar flimmert noch der schwarze Schein
Von einem Häufchen Sternelein,
Doch nimmer lang, so schauet ihn
Die große Tageskönigin.

Nacht, der Natur geheimstes Fest!
Wie selig sich empfinden läßt;
Wenn von der Finsternis gewiegt
Die Welt im Todesschlummer liegt
Wie da der Geist sich sterbend hebt,
Und stolz in jeder Nerve bebt. —

Ein Funke Gutheit glüht in mir,
Beym: Sonnenlicht erlischt er schier,
Ob all dem bösen Menschenheer,
Das ich so sehe um mich her;
Doch kaum begint des Mondeslauf
So lodert er in Flammen auf.

Was gut und heilig ist in mir,
Du stille Nacht, des dank ich dir,
Du hast es in mir angefacht,
Du liebe feierliche Nacht;
Dein schwarzer, schöner voller Kuß
War meines Geistes Genius.

Itzt flammt die Sonn von Ost herauf
Ihr schöpferischer Feuerlauf
Entglüht die Leiden einer Welt,
Die Leiden, die ihr Strahl erhellt,
Der aus des Undings Todesschoos
Sie tief in unsre Herzen goß.

Doch trotz der unvollkommnen Zeit,
Du ewger Hauch der Ewigkeit,
Mein Geist! der thätig immer wacht
Und Muth ins andre Herz mir lacht,
Strahl Elend Sonne uns herab
Ich walle froh bis in mein Grab.

---

9. Geschichte des Bären.

Es ist, als wenn die Natur den Menschen in verschiedenen Thieren einigermaßen hätte nachbilden wollen. Etwas von seiner Figur und Beweglichkeit gab sie dem Affen; etwas von seinem Fleis, und ich möchte bald sagen, von seiner Vernunft dem Elephanten und dem Biber; seinen Muth und Adel dem Löwen, die gerundete und angenehme Form seiner Glieder dem Bäre. Dem Bär eine angenehme Form — werdet ihr sagen? — Nimmermehr! — Und doch ists so. Sein dickes Haar macht freylich, daß er uns wie eine rohe und ungeformte Masse vorkömmt; wenn er aber über und über geschoren ist, dann gleicht er wirklich einem Menschen recht sehr, theils in Ansehung der Erhöhungen und Vertiefungen seiner Glieder, theils in Ansehung seiner Brüste, u. s. w.

Von dieser Aehnlichkeit mit dem Menschen aber, hat indessen der Bär doch weiter keine Vortheile, als daß er, wiewol auf eine ungeschickte Art, einige dem Menschen eigenthümliche Bewegungen nachahmen kann. Er kann zum Beyspiel auf den hintern Tatzen stehen, und mit den vordern zuschlagen.

Der Bär, sagt der Naturforscher Büffon, ist nicht nur wild, sondern auch ungesellig. Er flieht aus Instinkt alle Gesellschaft, er hält sich von Gegenden,

genden, wo Menschen hinkommen, entfernt, und befindet sich nur an solchen Orten wohl, die noch der alten Natur allein angehören. Eine Höhle in unzugänglichen Felsen, oder ein durch die Zeit im Stamm eines veralteten Baumes gegrabenes Loch, mitten in einem dichten Walde, dienen ihm zum Aufenthalt. Dahin begiebt er sich ganz allein, da bringt er ohne Nahrung, viele Wochen lang auf der nämlichen Stelle liegend, einen Theil des Winters zu. Indessen liegt er nicht erstarrt, oder aller Sinne beraubt, wie etwa der Siebenschläfer, oder das Murmelthier, sondern er liegt nur so da. Da er von Natur sehr fest ist, und gegen Ende des Herbstes, als um welche Zeit er sich verbirgt, ganz außerordentlich zugenommen hat, so wird es ihm eben um seiner Fettigkeit willen, nicht schwer, sich der Nahrung zu enthalten, und er geht nicht eher aus seinem Loche, als bis er fühlt, daß ihn hungert. Man glaubt, daß das gemeiniglich ungefähr nach vierzig Tagen geschieht.

Aus dieser seiner Liebe zur tiefsten Einsamkeit, und aus seinem langen Fasten läßt sich schliessen, daß sein Leben ziemlich traurig ist, wenn er anders noch von seinem Zustande einige Empfindung hat; und die muß er doch haben, den er ist nichts weniger als dumm und unempfindlich. Seine Sinne sind sehr gut, besonders sein Geruch und Gefühl. Er nimmt auch Lehre an, und man gewöhnet ihn, auf Instrumente zu hören, und

so übel und böse nach dem Tackte zu tanzen. Man muß den weißen Bär, der auch der Bär aus dem Eismeere genennt wird, von dem Landbären wohl unterscheiden. Von letztern giebt es wieder zwey Arten, die noch mehr durch Naturell und Sitte, als durch Farbe von einander unterschieden sind. Der eine ist braun, wild, gefräßig und grausam, und wohnt hauptsächlich auf den Alpen: der andre ist schwarz, lebt nur im Stande der Wildheit, und enthält sich alles Fleisches. Dieser hält sich nur in kalten Ländern auf, jener aber unter jeder Zone, der warmen, gemäßigten und kalten. Beyde scheuen sich vor bevölkerten Ländern. Der männliche braune Bär frißt seine Jungen, wenn er ihrer in Abwesenheit der Mutter habhaft werden kann. Sie bringen ein bis fünf Junge, mehr aber nie auf einmal zur Welt.

Unter den Landbären giebts auch weiße in den kältsten Ländern, aber sie haben nur hierinne eine Aehnlichkeit mit den Bären des Eismeeres.

Der Bär macht sich mit vielem Fleis und Geschicklichkeit eine Art von Hütte, deren Dach jedem Regen undurchdringlich ist. Am Untertheil seiner Füße hat er kleine Warzen, die mit einem süßen milchartigen Saft angefüllt sind, den er durch Saugen herauszieht. Auch ist das fast den ganzen Winter über, wenn er in seiner Höhle liegt, seine einzige Beschäftigung.

10. Der Sommerabend.

Wie so todtenstille
In der Dämmerung Hülle
Sinket die Natur!
Wie so schön im Thaue,
Liegt ringsum die Aue
Und die ganze müde Flur.

Säuselnd wiegen Haine
Sich im Mondenscheine;
Und die gelbe Saat
Fühlet Gottes Segen
Nach des Tages Regen
So wie jedes kleine Blatt.

Wie so spiegelhelle
Zittert auf der Welle
Jeder Himmelsstern!
He! wie dort die kleinen
Glühewürmchen scheinen
In der Näh und in der Fern.

Welche frohe Lieder
Tönen davon wieder
An der Felsenwand!
Es sind frohe Mäher,
Sieh! sie kommen näher
Mit der Sichel in der Hand.

Sieh! mit schwerem Schritte
Eilet zu der Hütte
Jeder Landmannssohn,
Findet voll Entzückung
Ruhe und Erquickung,
Seiner Arbeit süßsten Lohn.

Nun ist alles stille,
Und in schwarzer Hülle,
Nahet sich die Nacht.
Horch mit ehrnem Munde
Spricht der Thurm die Stunde,
Die den Feyerabend macht.

O wie seelenlabend
Ist doch dieser Abend
Nach des Tages Last!
Hier, o Gott! im Freyen
Kann ich mich dir weihen
Hier hat meine Seele Rast.

Dieses sanft Entzücken
Könnt es mich beglücken
Auf mein Lebenlang?
Schön wär meiner Tage
Abend dann im Grabe
Schön der Sterbeglocken Klang.

---

11. Die Ländliche Ruhe des Abends.

Dort prangt sie nun nach Westen hin
Des Tages stolze Königin,
Auf ihren rothen Feuerwagen,
Hinab ins Meer getragen.

Ein purpurfarbnes Wolkenheer
Besäumt mit Gold prangt hinterher,
Indes die Lüftchen fröhlich spielen,
Sich und mich abzukühlen.

Sie schütteln auf die trockne Au
Von Fittigen den Perlenthau,
Womit der Wolken Kleid sie netzet,
Und Blum und Pflanze letzet. —

Heil, friedenvolle Stunde, dir!
Dem matten Pflüger, müden Stier,
Bringst du für die entnervten Glieder
Ruh und Erquickung wieder.

Dort schleichen sie, frey vom Gespann
Dem Strohdach zu, wo ihn der Mann
Und Vater, stammelnd unter küssen,
Sein Weib und Kind begrüßen.

Die frische Milch, das kräftge Brod
Und leichte Herz — welch Gastgebot!
Auf Stroh, unaufgeweckt vom Kummer
Bis Morgens — welch ein Schlummer!

So war die Ruh der ersten Welt
Als noch von keinem Gram vergällt,
Vonselbst die Erd in Blumen lachte,
Und mühlos Erndten brachte;

Den Schleyer sanfter Finsternis
Kein scharfer Kerzenglanz zerriß
Der Mitternächte Schwelgereyen
Erborgten Tag zu leihen. —

Du süßes Dörfchen, diese Ruh, —
Dies sagt mir deine Einfalt zu;
Werd' ich im Schooße deiner Linden,
Auch heute sicher finden?

Sie, die den stillen Fleis belohnt
Bey Nüchternheit und Unschuld wohnt,
Wird mich in Träume voll Vergnügen
So wach, als schlummernd wiegen.

Voll Ernst und jetzt mir selbst genung
Führ' sie mich durch die Dämmerung
Und lehre mich hier mit Entzücken
Zu'n Sternen aufzublicken.

Dort reinigt der Gedanke sich
Vom irdischen, ich danke dich
O Gott! erhebe dich und brenne
Voll Dank, daß ich dich kenne.

Ich denke, daß des Lebens Pracht,
Wovon mir noch der Morgen lacht
Auch einst, wie jetzt der Tag der Erde,
Dem Aug entschwinden werde.

Ich denke, daß des Grabes Nacht,
Bloß durch der Tugend neue Pracht,
Wie durch das Sonnenlicht die Erde,
Zum Tag erheitert werde.

Und nun eil ich mit dem Entschluß
Ihr treu zu seyn, zu dem Genuß
Des Schlafs, um zu der Tugend Werken
Auf Morgen mich zu stärken.

12. Gespräch über den Frühling.

Malchen, Karl und Carolinchen.

Malchen.

Nun, kleiner Projektmacher, das ist doch ein Wunder daß man Sie einmal zu sehen bekömmt. Heute ist für ihre Waisen gewiß nichts eingegangen, denn sonst würden Sie vor Rechnen und Geldzählen wol nicht zu uns in den Garten kommen können.

Karl.

Wenn alle Kinder so hartherzig wären, wie Sie; so würde es um unsere Pflegekinder sehr traurig aussehen. Aber dank sey es den Himmel, der Ihnen noch immer gute Herzen erweckt, und ich hoffe selbst Malchen wird noch einmal eine der größten Wohlthäterin unserer Kleinen werden, so hart und unempfindlich sie sich auch anitzo stellet.

Malchen.

Das wird nicht eher geschehen, als bis ich mein Taschengeld einmal nicht besser anzuwenden weiß. Aber hören sie einmal, werden Sie denn den Frühling auch so traurig und melancholisch zu bringen, als Sie den Winter zugebracht haben?

Karl.

Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich den Winter traurig und melancholisch zugebracht habe?

Malchen.

Der Augenschein hat es wol gelehret. Wenn man die Feder den ganzen Tag hinter dem Ohr stecken hat, und den ganzen Tag über den Büchern liegt, da kann man gewiß wenig Vergnügen haben.

Caroline.

O da hat mein Bruder gewiß mehr Vergnügen empfunden, als Sie wol glauben, ja mehr Vergnügen, als Sie wol selbst jemals geschmeckt haben.

Malchen.

Ich weiß wol, daß Sie Ihres Bruders Partey beständig nehmen. Aber Carolinchen, wir wollen den schönen Tag nicht mit Zanken und Disputiren zu bringen. Lustig wollen wir seyn, recht sehr lustig; es wäre ja Sünde, wenn wir den schönen Frühlingstag durch saure Gesichter trüben wolten.

Karl.

Saure Gesichter wollen wir freylich nicht machen; aber wir brauchen deswegen auch nicht lustig zu seyn. Die Lustigkeit gränzt zu nahe an der Ausgelassenheit und die wahre Freude ist nie lustig.

Malchen.

Was kann ich dafür, daß Sie immer etwas an meinen Wörtern zu tadeln haben. Ich bin freylich nicht so gelehrt, wie Sie; aber ich wünsche mir es auch nicht. Genug wir wollen heute vergnügt seyn. An diesem Ausdrucke haben Sie doch wol nichts auszusetzen?

Karl.

Nein; wenn Sie ihn nur recht verstehen.

Malchen.

Ich hoffe es, sollte ich ihn auch eben nicht so verstehen, wie Sie. Denn ich weiß schon, daß unser beyden Gedanken selten übereinstimmen.

Caroline.

Müßt ihr denn immer zanken, ihr losen Kinder? Malchen, da Sie einmal in unserer Gesellschaft sind; so lassen Sie es sich gefallen, ein Stündchen auf unserer Art mit uns zuzubringen, es wird Ihnen nicht gereuen; Sehen Sie es einmal, wie sich heute alles vereinigt. Die Erde schließt ihre wohlthätigen Schätze auf und kleidet sich in ein frisches Grün. Die Blüten drängen sich aus den Knospen der Bäume und versprechen uns in wenig Monaten die reizendsten Früchte. Kurz, die ganze Natur vereiniget sich und ladet uns zu der reinsten zu der unschuldigsten Freude ein.

Malchen.

Malchen.

Ich gestehe es Ihnen, ich fühle eine gewisse Freude, die mich ganz durchdringet, und die weit von der verschieden ist, die ich bey dem Tanze oder in einer lärmenden Gesellschaft empfinde.

Karl.

Nicht wahr sie ist viel reiner, nicht so brausend, aber sie durchdringet das ganze Herz, und ist von der üppigen und lustigen Freude auch darin unterschieden, daß sie keine Nachreue hinterlässet.

Caroline.

Zugleich ermuntert sie uns zu dem lebhaftesten Dank gegen den Schöpfer der Natur, dessen wohlthätige Hand Segen und Wonne über die verjüngte Erde verbreitet, und dessen Ruhm jedes auch noch so kleines Gräschen verkündiget.

Malchen.

Nur Schade, daß die angenehme Zeit des Frühlings so kurz daurt. Wie bald gehen nicht die wenigen reizenden Wochen vorüber, denn kommt der schwüle Sommer, dessen Hitze unerträglich wird, und wenn der vorüber ist, so stellet sich auch der rauhe Winter mit den Schnee wieder ein. Würde Gott nicht gütiger mit uns gehandelt haben, wenn er der Erde einen beständigen Frühling geschenkt hätte?

Karl.

Gewiß nicht, wir würden des beständigen Frühlings gar bald gewohnet werden, und dann würde er für uns weder Reize noch Annehmlichkeiten haben. Die Abwechselung der Jahrszeiten ist eine sehr weise Einrichtung der Vorsehung. Die Härte des Winters macht, daß wir die Süßigkeiten des Frühlings desto lebhafter empfinden.

Caroline.

Und wo würden auch die Früchte bleiben, wenn wir nichts als Frühling hätten? Der Frühling ist die Zeit der Blüte. Da legt die Natur in allen Geschöpfen den Grund zu den Früchten der künftigen Jahrszeiten. Die Wärme des Sommers, die uns oft unerträglich, und durch die Gewitter, die sie veranlasset, fürchterlich wird, muß diese Früchte zur Reife bringen. Wäre diese Wärme nicht, so würden Menschen und Thiere verhungern müssen. Auf den Sommer folget der Herbst, da Menschen und Thiere ihren Unterhalt aus den wohlthätigen Händen der Natur in Empfang nehmen, worauf der Erdboden den Winter über ruhet, um den künftigen Frühling mit neuen Kräften wieder zu erscheinen. Hätte wol eine weisere Einrichtung getroffen werden können?

Malchen.

Sie haben Recht, und ich gestehe es, ich habe noch nie so weit gedacht. Ich urtheile immer nur,

wie es mir dem ersten Anblicke nach vorkommt, und da wünsche ich im Winter und Sommer freylich oft, daß wir einen beständigen Frühling haben möchten; aber jetzt will ich es nicht mehr wünschen.

Caroline.

Ihr Entschluß ist lobenswerth. Lassen Sie ihn sich doch dazu dienen, auch in allen andern Stücken mit der Einrichtung der Vorsehung zufrieden zu seyn, und nie zu murren, wenn gleich ein Regen Sie an dem Spaziergange, oder ein anderer Zufall Sie an einer andern Lustbarkeit hindert.

Karl.

Die Abwechselung der Jahrszeiten kann uns zugleich an unser Leben erinnern. Unsere Jugend gleicht dem Frühling, wir leben alle drey noch in der Zeit der Blüte, lassen wir diese fruchtlos vorüber gehen, so werden wir einmal gar keine oder doch schlechte Früchte bringen. Nicht wahr, liebes Malchen, auch daran werden Sie bisher wol wenig gedacht haben?

Malchen.

Es kann seyn, aber was liegt daran, wenn ich auch nicht daran gedacht habe. Hängt denn die Blüte von den Gedanken und Willen der Blumen ab? Sie blühen und bringen ihre Früchte, ohne daß sie daran denken, und ohne daß sie es wollen.

Karl.

Also denken Sie vielleicht, könnten sie auch so aufwachsen, und es dem Zufalle oder Ungefär überlassen, was es aus Ihnen machen will.

Malchen.

Und warum denn das nicht?

Caroline.

O da sind sie in einen sehr gefärlichen Irthume.

Malchen.

Wie so? Was büßen denn die Blumen dabey ein, daß sie nicht denken noch überlegen? Vielleicht würden sie nicht so schön blühen, wenn es ihnen frey stünde an ihren Blumen zu künsteln und zu meistern.

Caroline.

Die Blumen sind leblose Geschöpfe, die den Gesetzen folgen, die ihnen die Natur, oder vielmehr ihr Schöpfer eingepräget hat. Aber wir Menschen sind durch die Vernunft von allen übrigen Geschöpfen unterschieden. Der gütige Schöpfer hat uns zu etwas Edlerem gebildet, als zu sinnlosen Pflanzen. Wollen wir bloß diesen ähnlich werden; so erniedrigen wir uns selbst, und schänden den Schöpfer. Er hat uns alle mit demjenigen versehen, was zu unserm Glücke so wohl als zu unserm Unglücke nothwendig ist. Die

Wahl

Wahl unter diesen beyden kömmt blos auf uns an. Wir alle wünschen glücklich zu werden. Es ist also unsere Pflicht, die Mittel zu gebrauchen die uns dazu führen können. Der Grund dazu muß jetzt in unserer Jugend gelegt werden. Bemühen wir uns jetzt, alle inskünftige nöthige Wissenschaften einzusammlen und unser Herz zur Tugend zu gewöhnen; so können wir versichert seyn, daß wir in unserm reifen Alter einmal nützliche Früchte bringen werden, und dem Winter unserer Jahre, mit Zufriedenheit und einem guten Gewissen entgegen sehen können.

Malchen.

Sie machen mich ganz unruhig, Caroline, und erinnern mich an Sachen, an die ich noch niemals gedacht habe.

Karl.

Und an die Sie nothwendig denken müssen, wenn Sie anders einmal Ihren Schöpfer zur Ehre leben wollen.

Malchen.

Ach, da steht ein allerliebstes Veilchen. Das muß ich pflücken und es unserm kleinen Philosophen geben —— —— Hier haben Sie es guter Karl. Es ist wohlthätig, und doch dabey so bescheiden, so demüthig, wie Sie.

Karl.

Ich danke Ihnen für Ihr angenehmes Geschenk, noch mehr aber für den Lobspruch mit welchem Sie es begleiten. Ich werde mich bemühen, ihn zu verdienen.

Malchen.

O, Sie verdienen mehr, als ich sagen kann. Ich erbitte mir oft, recht sehr oft ihren vortreflichen Unterricht, und Sie sollen an mir eine gelehrige Schülerin finden.

Karl.

Das ist zu viel. Nein, zum Lehrer tauge ich gewiß nicht. Dazu wird mehr erfordert, als meine geringen Kenntnisse, die ich meinem Gedächtnis blos eingepräget habe, weil ich auf die mir ertheilten Lehren und Ermahnungen sehr genau Achtung gegeben habe.

Malchen.

Alles was sie sagen ist unterrichtend. Ich werde sie stets hochschätzen und für meinen besten Freund halten.

13. Die kindliche Liebe.

Ein armer Bauer sollte seinem Amtmann binnen vier und zwanzig Stunden eine Schuld von sechszehn Reichsthaler bezahlen, oder aus seiner armseligen Hütte und ins Gefängnis geworfen werden. Er flehete beym Amtmann um Geduld; er bat seine Bekannten um Vorschuß, ohne ein einziges Herz zum thätigen Mitleiden zu bewegen. Er war ohne Rettung — wie er glaubte; — denn er wußte noch nicht, was für ein edles Herz in seinem Sohne schlage.

Dieser ein junger Soldat, und eben bey ihm auf Urlaub, sieht des Vaters Jammer, und wird tief in der Seele erschüttert. — Ihn, der ihm das Leben gegeben, von seiner Kindheit an so väterlich für ihn gesorget, mit so viel Liebe seiner gepfleget — ihn, den Greis, der so vieler Tage Last und Hitze getragen, nun im Alter seine Hütte verlassen, im Gefängnis verschmachten sehen? — Unerträglich! Er muß ihn retten, es koste, was es wolle. Aber wie? — Er versucht, wie sein Vater, Amtmann und Bekannte durch Flehen zu erweichen, aber eben so vergebens. Lange ist er trostlos, ohne Hoffnung, trüber Verzweiflung nahe. Endlich erinnert er sich, daß auf die Anzeige eines Deserteurs eben die Summe zur Belohnung stehe, die seinen Vater befreyen könne. Wohl!

mir — ruft der entzückte Jüngling für sich aus, du wirst deine Hütte nicht verlassen, mein Vater! das Gefängnis nicht sehen. Dein Sohn wird dich retten! Aber die Schmerzen der Strafe? — Was ist das? Was so viele für Uebelthaten duldeten, sollte ich aus kindlicher Liebe nicht überstehen? Ists nicht süß für seinen Vater zu leiden? —

Er kömmt zum Vater, entdeckt ihm, einer seiner Cammeraden wolle diesen Abend desertiren, er solle es dem Schulzen anzeigen, so werde er die da für bestimmten sechszehn Reichsthaler erhalten. Allein dieser Rechtschaffene seines Sohnes würdig, will, so groß auch seine Noth ist, sich doch nicht durch eines andern Unglück retten. Mit edler Verwerfung des Vorschlages verweiset er seinem Sohne die Untreue. — Wie sehr verkannte er den guten Jüngling! — Der läßt nicht nach, in ihn zu dringen: daß seine Pflicht diese Anzeige erfordere, daß auch ohne sie der Deserteur würde ergriffen werden, daß er schuldig sey, die Gelegenheit, sich vom Untergange zu retten, zu ergreiffen, bis Noth und Ueberredung endlich über alle Bedenklichkeiten siegen. Er zeiget es an, erhält das Geld, und befriedigt den Amtmann. — Armer Vater! wüßtest du, wieviel deine Rettung deinem Sohne kostet, er hätte dich nicht überredet! — Der schleicht sich am Abend an dem bestimmten Ort, wird ergriffen, zum Regiment geliefert, und zum harten Gassenlau-

fen

sen verurtheilet. — Ein Wort konnte ihn retten. Aber er will nicht. Er will die ganze edle That vollenden. — Standhaft erträgt er die Schmerzen. Am Ende aber kann er sich nicht enthalten, seinem von Schmerz und Freude gepreßten Herzen Luft zu schaffen. Gottlob! — ruft er — nun ists vorüber, und mein Vater ist frey! Das hören einige seiner Cammeraden und melden es dem Obristen. Dieser erkundiget sich nach der ganzen Geschichte; und, fähig das edle dieser Handlung zu empfinden, hält er sie für würdig, Joseph dem Zweiten angezeiget zu werden. Der macht den edelmüthigen Deserteur sogleich zum Lieutenant, und beruft ihn zu sich um ihn den Lohn seiner edlen That selbst an zu kündigen.

14. An die Sorgen.

Zurück in eure Höhle!
Ihr Furien, zurück!
Stört nicht in meiner Seele
Der selgen Freude Blick,
Haucht euren Gift den Thoren;
Und Sclavenseelen ein,
Ich bin zur Lust geboren
Will auch der Lust mich freun.

Mein Muth verhöhnt die Ketten,
Womit ihr Menschen zwingt,
Und dieser wird mich retten,
Noch eh ihr mich beschlingt.
Oft schlug mein Blick euch nieder,
Wenn ihr euch frech gewagt;
Und regtet ihr euch wieder,
Hat euch mein Wort verjagt.

Auf sichern Anker stützet
Sich meine Hoffnung fest,
Die, wenn die Wolke blitzet,
Mich nicht im Sturm verläßt:
Da mich nicht Blitze schrecken,
Wie? sollt ich mich geschwind
Vor Furien verstecken,
Die Höllengeister sind?

---

15. Die schöne Gegend.

Sitz' ich nicht hier seit Stunden schon?
Und sitze mich nicht satt.
Säß ich auf einem Königsthron
Ich wär es lange satt.

So aber sitz' ich auf der Flur
Und athme freye Luft.
Froh ist mein Herz, wie die Natur,
Und leicht wie Morgenduft.

Denn, wessen Auge, wessen Ohr
Nicht hier sich öfnen kann,
Und wessen Herz nicht hoch empor
Sich hebt — o weh, dem Mann!

Weh ihm, dem Mann! der hat verrucht
Den Weinenden beraubt,
Hat frevelnd Königen geflucht,
Und keinen Gott geglaubt!

Drum blick er hin, der arme Mann,
Auf Gottes schöne Welt,
Vieleicht, daß eine Thräne dann
Ihm von dem Auge fällt.

Wo nicht, so flieh er diese Flur
Und dieses Sonnenlicht,
Und stöhre künftig die Natur
Und ihre Unschuld nicht!

---

16. Der Tyger, der Wolf und der Löwe.

Eine Fabel.

Ein Tyger und ein Wolf, zwar beyde jung,
Doch kühn und stark genug
Auf Raub in Wäldern auszugehen,
Verbanden sich, einander beyzustehen.
Bald drauf stieß eine Heerde fett und groß,
Und was noch mehr, war Hirtenlos,
Den jungen Räubern auf.
Gleich stürzte sich der Tyger drauf.
Gemach, rief hier der Wolf, daß nicht der Löw
es höre
Und uns in unserm Fange störe.

Hm!

Hm! sagte jener drauf, das wird ihm wol
vergehn!

Von Jahren schwer belastet,
Liegt er in seiner Höhl' und rastet,
Wie lange hat der Wald ihn nicht gesehn!
Auch wisse, daß ich jungen Zahn
Und starke Klaun ihm zeigen kann,
Und allenfals, laß uns zu seiner Höhl erst gehen,
Und in der Näh ihn sehen.

Sie trabten fort, und kamen an,
Und sahn die große Brust, und sahn
Die Nervenvollen Klauen, sahn
Den Feuerblick den scharfen Zahn,
Und schlichen ohn ein Wort,
Der eine hier, der andre dort,
Sich auf den Zähen fort.

17. Traurige Folgen des Ungehorsams.

O Kinder! leset mit Aufmerksamkeit, und lasset euch durch folgende traurige Geschichte für Ungehorsam warnen.

Es waren zwey Brüder, der älteste mochte ohngefähr eilf, der jüngste zehn Jahr alt seyn. Beyde wurden von ihren Eltern gar sehr geliebet. Ihr Vater der ein Kaufmann ist, muß oft in seinen Geschäften weite Reisen zu Pferde machen. Er pflegt alsdenn zu seiner Vertheidigung gegen Strassenräuber ein Paar geladene Pistolen mit sich führen. Wenn er zurück kömmt, schießt er diese vorher gemeiniglich los, oder zieht die Ladung zu Hause heraus, damit niemand sich oder andere Schaden damit thun möge. Dem ohngeachtet verbot er seinen Söhnen oft, sowohl diese Pistolen, als auch irgend ein anderes Schiesgewehr, in die Hand zu nehmen, weil Kinder damit noch nicht umzugehen wüsten. Ueberhaupt aber gab er ihnen die Regel, auch wenn sie erwachsen seyn würden, mit dergleichen Gewehren niemals zu spaßen, weil daraus schon oftmals großes Unglück entstanden wäre.

Vor einigen Tagen kam dieser Kaufmann von einer Reise zurück: aber weil er im kurzen wieder von neuem abzureisen gedachte, so hatte er diesmal

seine

seine Pistolen nicht losgeschossen. Er legt sie in seine Kammer. Daß seine Söhne sie da anrühren würden, besorgte er nicht: denn er hatte es ihnen ja ein für allemal verboten. Aber was geschah? Am folgenden Morgen, da der Vater ausgegangen war, spielten die beyden Brüder Wilhelm und Christian in eben dieser Kammer. Die Pistolen lagen auf dem Tisch. Last uns einmal Soldaten spielen, sagte Wilhelm zu seinem jüngern Bruder, indem er eine der Pistolen in die Hand nahm, und ihm die andere reichte. Du! antwortete Christian, weist du nicht, daß es uns verboten ist, die Pistolen anzurühren? — Wohl wahr, sagte Wilhelm; aber wir wissen ja, daß sie nicht geladen sind, und verderben werden wir ja auch nichts daran. Sieh, ich weiß schon recht gut, wie man den Hahn aufziehen muß, und so zog er den Hahn an beyden Pistolen auf.

Nun stelle dich dahin, und gib Achtung, wie ich commandire. Wenn ich Feuer! rufe, so mußt du abdrücken.

Schon standen beyde gegen einander über und Wilhelm commandirte: Achtung! Presentirt das Gewehr: Legt an! — Feuer! —

Mit diesen Worten drückten beyde los, und beyde fielen nieder und wälzten sich in ihrem Blute. Auf den Knalle der beyden Pistolen kam die Mutter

voll

voll Bestürzung herbey gerannt, und, o Himmel, welch ein Anblick! — Ohnmächtig sank sie bey ihren Kindern nieder, die in diesem Augenblicke den letzten Athemzug thaten. Da sie von dem herbey gelaufenen Hausgesinde wieder zu sich selbst gebracht wurde, waren sie schon verschieden.

Den lauten Jammer der Mutter, welcher darauf erfolgte, und das stumme Grämen des unglücklichen Vaters, dem bey seiner Zuhausekunft der bloße Anblick seiner im Blute liegenden Söhne die ganze Geschichte sagte, kann keine Feder beschreiben.

18. Geschichte des Biebers.

Der Bieber ist der ausgezeichneteste Uebergang von vierfüßigen Thieren zu den Fischen, und gehört unter die Thiere, die Schneidewerkzeuge haben. Er ist kurz, untersetzt, hat selten über drey Fuß in der Länge, und wiegt funfzig bis sechszig Pfund. Sein mit Schuppen bedeckter Schwanz ist platt und oval. An den Hinterfüssen sind die Zehen mit Schwimmhäuten verbunden, um den vordern aber stehen sie getheilet. Sein Fleisch an den Vordertheilen bis an die Lenden, kommt in allem mit dem Fleische der vierfüßigen Thiere, auch selbst im Geschmack überein, an Keulen und Schwanz aber ist er den Fischen gleich. Sie versammlen sich im Junius und Julius, um ihren gemeinschaftlichen Bau zu vollführen, wodurch sie sich vor der übeln Jahrszeit schützen. Oft kommen ihrer zwey bis dreyhundert aus verschiedenen Gegenden an einem Orte zusammen.

Sie schneiden Pfähle und werfen sie ins Wasser, und machen daraus einen Damm, der aller Gewalt des reissendsten Flusses widersteht. Auf diesen unerschütterlichen Grund bauen sie Hütten, deren Einrichtung meisterhaft ist. Man möchte beynahe sagen, daß jeder Bieber ein eben so geschickter Erdmesser, als erfinderischer Baumeister sey. Zuweilen sind zwanzig bis fünf und zwan-

zig Hütten auf einem Damme, die alle mit einander Gemeinschaft haben. Man möchte beynahe glauben, sie hätten eine Sprache unter sich, um mit so viel Ordnung eine so künstliche Arbeit zu verfertigen.

Ihre gewöhnliche Nahrung bestehet in Fischen, Rinden und zartem Holze. Wenn sie Jäger oder Raubthiere gewahr werden, so geben sie einander Zeichen. Sie schlagen mit ihrem Schwanze aufs Wasser, wovon der Schall von weitem schon in ihre gewölbten Wohnungen tönt. Die Weibchen gehen drey bis vier Monate trächtig, und werfen gegen das Ende des Winters, aber nicht mehr, als zwey oder drey Jungen auf einmal. Unglücklicher Weise für sie, ist uns ihr Pelzwerk angenehm. Man hat schwarze und weiße. Nicht damit zufrieden, daß sie uns eine gewisse schwarze und riechenden Feuchtigkeit geben, von der es scheint, als ob sie wüßten, daß sie der Mensch zur Heilung einiger Krankheiten brauchte, wollen wir ihnen alles abnehmen, und es fällt ihnen schwer unsern Nachstellungen zu entgehen. Die Wilden kleiden sich in Bieberhäute, und tragen zur Winterzeit, das Rauchwerk inwendig, im Frühling aber schicken sie uns diese Häute, die man würklich den Ausschuß ihrer Garderobbe nennen kann. Da sie aber ganz durchschwitzt sind; so kann man sie nur zu den gröbsten Arbeiten anwenden; und man nennt sie fette Bieber

Wenn

Wenn die Jäger ihren Bau zerstöhren, und ihrer eine Anzahl fangen, so vermehrt sich die geschwächte Gesellschaft nicht wieder, wie der Graf Büffon sagt; sondern diejenigen die dem Tode, oder der Gefangenschaft entwichen sind, zerstreuen sich und werden flüchtig. Ihr erfindrischer Geist welkt durch die Furcht, und blüht nicht wieder auf. Sie verkriechen sich mit ihren Talenten in Höhlen, wo sie sich nur bloß mit den dringensten Nothwendigkeiten abgeben, üben bloß ihre geringsten Fähigkeiten, und verliehren auf immer, den Hang und das Geschicke zum gesellschaftlichen Leben, was wir so eben an ihnen bewunderten.

Es giebt in Languedok auf den Inseln der Rhone Bieber, in größerer Anzahl aber findet man sie in den nördlichen Gegenden Europens. Da aber fast alle diese Gegenden von Menschen bewohnt sind, so ist der Bieber wie die meisten andern Thiere nicht in Gesellschaft und unstät. In Amerika insonderheit hat man Gelegenheit gehabt ihre sonderbaren Gesellschaften zu bemerken. Zu Ende des verflossenen Jahrhunderts fand man in Norwegen noch welche zusammen wohnen.

Der Graf Büffon hat die Natur dieser Thiere an einem jungen Bieber studirt, den er aus Kanada empfing und fast ein Jahr lang erhielt. Es ist, sagt er, ein ziemlich sanftes, ruhiges

ruhiges und geselliges Thier, etwas traurig, ja beynahe kläglich, ohne heftige Leidenschaften, ohne Fresgier, das sich eben nicht sonderlich bewegt, nach keiner Sache mit Heftigkeit strebt, aber doch immer sehr ernstlich nach seiner Freyheit trachtet, und daher dann und wann an der Thüre seines Behälters, jedoch ohn alle Wuth nagt. Uebrigens ist es bey allem sehr gleichgültig, thut sich nicht gern zu, und sucht weiter eben nicht Schaden zu stiften, aber auch eben so wenig zu gefallen.

19. Bey herannahendem Frühling.

Scheine, Sonne, scheine —
Scheine wacker zu!
Sey willkommen meine
Liebe Schwalbe, du!
Seht, o seht sie schweben,
Wie so leicht ihr ist,
Wie ihr junges Leben
Sie so froh genießt!

Daß du weggegangen,
Als der Winter kam,
Ist verziehn, der langen
Weile bist du gram.
Stets wars trüb und dunkel
Schneien ließ nicht nach
Und die mürrsche Kunkel
Brummten Tag für Tag.

O ihr lieben Kinder,
Sagt, was schlimmer sey
Als im bösen Winter
Dieses Einerley,
Essen, trinken, schlafen?
Endlich wirds zur Pein;
Wilst du Kinder strafen,
Gott! laß Winter seyn.

Wolt ich auch zu Zeiten
Vor der Thüre gehn —
In dem Garten reiten,
Nach dem Blümchen sehn;
Schlug mir auf die Wangen
Kaltes Eis der Wind,
Und ich stand gefangen,
Stand ich da wie blind.

Fort mit dir du trübe,
Melancholische Zeit,
Dann nun ist der liebe
Frühling nicht mehr weit!
Sey willkommen meine
Liebe Schwalbe du!
Scheine, Sonne, scheine,
Scheine wacker zu.

20. Frühlingslied.

Hoch steht die Sonne,
Und lustig und Wonne
Durchströmt die Welt
Die Vögel singen,
Die Heerden springen
Im Wald und Feld.

Und Knab und Mädchen
Hüpft aus dem Städtchen
In leichtem Kleid,
Manch Häufchen spielet
Und jauchzt und fühlet
Die Blütenzeit.

Doch neue Triebe
Den Wunsch nach Liebe,
Bringt diese Zeit
Durch Sonnenschleyer
Dringt selbst das Feuer
Der Zärtlichkeit.

Es brennt die Mücke
Im Augenblicke
Sich unverhoft;
So gehts im Lenzen
Nach Spiel und Tänzen
Der Jugend oft.

Doch flieht die Freude
Im Rosenkleide
Deswegen nicht.
Was sie euch schenket
Das nehmt — doch denket
An eure Pflicht.

21. Beym Mondenschein.

Wie lieb und schön
Ists anzusehn,
Wenn Sterne bey Tausenden funkeln!
Wie zärtlich mild
Lacht Mondes Bild
Wenns halb die Wolken umdunkeln!

So zärtlich mild
Lacht nie das Bild
Der alles erleuchtenden Sonne;
Allmächtig Licht
Blendt das Gesicht,
Es bringt nur Segen, nicht Wonne.

Der sanftre Schein,
Sollt uns erfreun
Von göttlicher Lampe am Himmel,
Da glänzt ihr Gold
So lieblich hold
Wenn schläft das Erdengetümmel.

Rasch hebt das Herz
Sich himmelwärts,
Durchbricht sich der Sterblichkeit Schranken!
Der Geist im Licht
Ermüdet nicht
In göttlichgroßen Gedanken.

Wenn huldigsüß
Wie Paradies
Steht Erde im silbernen Scheine,
Da denk ichs kaum
Als wie im Traum;
Daß man hienieden auch weine.

So manchen Schmerz
Hat schon mein Herz
Bey Mondesbegrüßung vergessen;
Und Engelluft
Kehrt in die Brust,
Die Zukunftssorgen zerfressen.

Mit hellem Blick
Seh ich mein Glück,
Das mir hat der Vater beschieden;
Ich seh den Freund,
Wie gut ers meynt,
Und meine Seele hat Frieden!

So königlich
Erlabt man sich,
Wenn man hier im Vorschmack empfindet:
Wie allgemach,
Nach manchem, ach!
Des Lebens Dämmrung verschwindet.

Kann nur mein Sinn,
So lang ich bin,
An himmlischer Wonne sich weiden;
Und saug ich nur
Aus dir, Natur!
Die Lust unschuldiger Freuden.

O, dann gebrichts
Der Seel an nichts;
Ich schmecke den Himmel auf Erden
Und, ach! denn blickt
Mein Aug entzückt
Auf Leibeslebens Beschwerden!

Und so erwacht
In Gottespracht
Der seelenerfreuliche Morgen,
Der ganz mich freyt
Von Traurigkeit,
Und allen nichtigen Sorgen.

Eja! denn schaut
Mein Aug vertraut
Und nimmer geblendet die Sonne! —
Dem Gott im Licht
Von Angesicht! — —
Und ewig währet die Wonne!

---

22. An den Mond.

Schein, Mondchen, schein!
Kann was schöner seyn,
O du liebes Himmelslicht!
Als dein goldnes Angesicht,
Helle, klar und rein?
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein!
Bist auch ganz allein
Schön am Himmel in der Nacht;
Sternenlicht weicht deiner Pracht,
Und wird blaß und klein
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein!
In die Nacht hinein,
Strahle sanft aufs Bettchen hin
Wenn ich eingeschlummert bin,
Durch das Glas herein.
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein!
Blümchen, groß und klein
Wanken schlummernd auf der Au,
Schön geschmückt vom Perlenthau,
Wie mit Edelstein.
Schein, Mondchen, schein.

Schein, Mondchen, schein!
Bis die Vögelein,
Die auf Aestchen eingewiegt,
Aufgeweckt vom Sonnenlicht,
Sich des Tages freun.
Schein, Mondchen, schein.

Schein, Mondchen, schein!
Wenn des Kranken Pein
Ihn bey dunkler Mitternacht
Seufzen nach dem Tage macht,
Und um Labung schrein,
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein!
Laß es helle seyn,
Wenn verirrt im finstern Wald,
Wandrers Rufen ängstlich schallt
Flöße Muth ihm ein.
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein!
Schrecke Gros und Klein
Durch dein schönes klares Licht,
Die vor deinem Angesicht
Höllenweihrauch streun.
Schein, Mondchen, schein.

Schein, Mondchen, schein!
Stets so klar und rein,
Wenn ich bete: mach mich fromm,
Gott! daß einst ich zu dir komm;
Sollst mein Zeuge seyn.
Schein, Mondchen, schein.

---

23. Nachtgedanken.

Gebenedeite Abendstille!
Wie machst du mir im Herzen wol!
Da tritt aus grauer Wolkenhülle
So manches Sternlein lieb und voll.
O! Sommerluft, wie freu ich mich
Bey deinem Wehen inniglich!

Oft ruhte längst das Weltgetümmel,
Da hub sich noch mein Herz empor
Mit Beten, wenn am blauen Himmel
Der Nachtregierer trat hervor;
Dann kehrte in beklommne Brust
Zurück, die Ruh und reine Lust.

Gott hat mir Sanftgefühl gegeben
Zu schmecken solche Liebespracht;
Im Himmelsvorschmack hinzuschweben
Wenn huldig mir sein Auge lacht;
Das hat mit tausend Seligkeit
Durchwürzet meine Lebenszeit.

Will mich an deinen Busen schmiegen
Allmächtig zaubernde Natur!
Will wundernd oft im Arme liegen
Der Saatenau, der Garbenflur;
Will stets dein ernster Schauer seyn,
Und meine Seele benedeyn.

Längst schlummern alle Lieben süße
Und friedlich um mich hin und her.
Mein Auge wacht; und ich genieße
Der engelschönen Freuden mehr.
Gib, lieber Gott! im Traumgesicht
Was Ihnen jetzt an Lust gebricht!

24. Ein Brief.

Mein lieber Wilhelm,

Abermals drey Wochen vergebens nach einer Antwort gewartet! Nein, das ist nicht auszuhalten! Wie gerathen Sie so sehr in Unordnung? Sagen Sie mir doch ums Himmelswillen einmal die Ursache Ihrer so schnellen Veränderung, ich kann sie nicht erdenken. Sie sind gesund, schreiben bald an diesen, bald an jenen Freund, gehen täglich in Gesellschaften, und ich werde vergessen, vernachlässiget. Das ist für mein empfindsames Herz zu hart, und gehet über meinen Begriff. Böse können Sie mir nicht seyn —; denn dazu habe ich auf keine Weise, auch in der Ferne nicht, die geringste Veranlassung gegeben. Und doch ist das eine Regel ohne allen Widerspruch: Ein jedes Ding hat seine Ursache. Wundern soll mirs, was Sie mir antworten werden, denn ich denke nun doch mit nächster Post einen Brief von Ihnen zu erhalten, und bin daher voll Sehnsucht

Ihr

ergebenster Freund.

25. Ein Brief.

Mein bester Carl.

Sie haben in der That Ursache, sich über mich zu beklagen. Aber ich weiß doch selbst nicht, wie es zugegangen sey, daß ich Ihren Brief so lange habe unbeantwortet lassen können, und kann nun nichts weiter thun, als tausendmal um Vergebung bitten. Sie wissen es ja, mein Bester, wie zärtlich ich Sie liebe. Lassen Sie daher keinen argen Gedanken wider mich in Ihrem liebesvollen Herzen entstehen, als hätte ich Sie vergessen, vernachläßigen können. Bloß eine kleine Unachtsamkeit, oder wie ich es sonst nennen soll, ist Schuld daran, daß ich Ihren Brief unbeantwortet gelassen habe. Aber nun will ich mehr auf Ordnung sehen, und jeden Brief sogleich beantworten, als er mir zu Händen kömmt; denn der Ihrige war würklich verlohren gegangen, da ich ihn aus Versehen im Gartenhause hatte liegen lassen. Ein Ungefähr hat mir denselben wieder in die Hände gebracht. Der kleine Sohn unsers Gärtners bringt mir eine Tute voll Schnecken, die er für mich gesammlet hatte, und siehe da, das war Ihr Brief, den er sich dazu bedient. Anfangs ward ich ein wenig böse, aber das unschuldige Lächeln des kleinen muntern Jungens, und die

Freude über seinen Beytrag zu meiner Naturalien-Sammlung besänftigte mich bald wieder, und ich vergab es auf der Stelle, daß er den Brief aus dem Gartenhause weggenommen hatte. Ihrem Verlangen zu Folge schicke ich Ihnen die Bücher, welche der Buchbinder geliefert hat, mit der ersten besten Gelegenheit, sonst war ich schon gewilliget, sie mit der Post abgehen zu lassen. Ich wiederhole es noch einmal, daß ich Sie zärtlich liebe, und stets lieben werde, da ich Sie für meinen besten Freund halte

Wilhelm.

---

26. Die Jugend soll sich von der Klugheit leiten lassen.

O! was ich mein trauriges Schicksal verwünsche! sagte ein unverständiger Kahn: Meine einzige Beschäftigung, von einem Ufer zum andern zu schwimmen ohne der Hand eines starken und geschickten Schiffers einmal entwischen zu können. Daß ich doch nicht meiner Neigung folgen kann, zu deren Befriedigung mich doch die Wellen einzuladen scheinen. Wär ich mein eigener Herr, ich würde, wie sie, ohne mich aufzuhalten, dahin gleiten;

jetzt

jetzt lächelnde Fluren sehen, jetzt durch Städte schwimmen und eilfertig auf den schäumenden Fluten sehen, bis ins Meer. Auf dieser weiten Bahn könnte mich dann nichts aufhalten, als die Gränzen der Welt! Indem er nun so seinen Klagen den freyen Lauf ließ, und so herrliche Plane machte, kam ein kleiner kühner Junge, machte ihn los und erfüllete dadurch mit einem male alle seine Wünsche. Aber was geschah? Wie er so ohne Führer auf dem Wasser herum tummelte, und kaum einige Schritte weit fortgetrieben war, kam er in einen schnellen Strom, der ihn mit sich fort riß und bald an einem Felsen zerschmetterte. Ein ähnliches Schicksal hast du, o Jugend, zu erwarten, wenn du den Zügel zerreissen willst, den die Klugheit zu deinem eignen Besten anlegt.

27. Wilhelm und Hans, auf dem Billwärder Teich.

Ein Gespräch.

Wilhelm.

Warum stehest du so in Gedanken? He! Hans, hast du keine Ohren?

Hans.

Ach, lat He my ungebrüd Muschü.

Wilhelm.

Wie verdrießlich sieht er aus! — Was ist dir angekommen Hans? sah ich dich nicht vor wenig Augenblicken herum tummeln, als einen Betrunkenen; warum guckst du in die Höhe und mit einer mürrischen Mine, daß einem bange vor dir werden mögte! Zankst du mit dem lieben Gott?

Hans.

Kicks, kacks, He schnackt, als wenn He nich klook is. Süht He nich, dat ick in den Maan kiek?

Wilhelm.

Den Mond siehst du an, und warum?

Hans.

Hans.

Dat deit Ehm gliek vehl, of He dût wet oder nich. Kun He my eene Ledder maaken, worop ick nan'n Maan henop klattern kun, so säd ick et Ehm, aber nu quál He sick darmit.

Wilhelm.

Ha! ha! ha! eine Leiter, worauf man zum Mond steigen kann? Einfältiger, träumest du? Hast du je gehört, daß man dahin kommen kann? Und gesetzt, es wäre möglich, was willst du dort machen?

Hans.

Sull't dar nich bäter syn als hier? Ick wullt wol mal versöken.

Wilhelm.

Es muß in deinem Kopf nicht zu richtig seyn. Wer hat dich auf den Gedanken gebracht?

Hans.

Dat raakt Ehm nich. Seg He my man, wo kam ick dar henop, hört He, Muschú!

Wilhelm.

Darauf kann ich dir nicht antworten. Aber glaubest Du, daß dort Leute sind, in deren Gesellschaft Du gerne seyn mögtest! Woher weist Du dies? Findest Du doch nichts davon in deinem Catechismo.

Hans.

Dat wull He ok weten? Prostmahltyd, ne, Muschü, so klast man nich ut de School.

Wilhelm.

Also hast Dus in der Schule gelernet?

Hans.

Dat dy de Hamer hol, schleit He nich den Nagel up den Kopp; Wen'ck Ehm de Wahrheit seggen schal, ia, in de School hevt set my in den Kopp brächt, dat de Maan eben so'n Dink is, als unse Eerde, un de Schoolmester meent, dat ock Lüd darin sünd.

Wilhelm.

Habt ihr einen so gelehrten Schulmeister? Ich möchte ihn kennen, wo wohnt er!

Hans.

Dat wull He ok weten; ne, dat geit nich an. Schlapperment, wat würd ick Kief vom Schoolmester kriegen, wenn he't em wedder vär dään, wat ick Ehm hier under veer Ogen vertrut hev. Bliv He hübsch hier, ick seg Ehm nich, wo de Schoolmester wahnt.

Wilhelm.

Trage keine Sorge, ich bin verschwiegen.

Hans.

Hans.

Nehm He't my nich ävel, et steit keen Schelm to truen.

Wilhelm.

Ha! Ha! Aber sage mir, ist es dein wahrer Ernst, daß du dich gerne unter den Mondbürgern befinden möchtest?

Hans.

Ja wis, et is myn Ehrnst.

Wilhelm.

Warum denn, lieber Hans?

Hans.

Wiel ick hier nich länger syn mag.

Wilhelm.

Warum gefällt es dir hier nicht? fehlt Dirs an etwas? Ich sehe, du bist noch nicht übel gekleidet: und deine rothen Wangen beweisen es zur Genüge, daß du keinen Hunger leidest.

Hans.

He schnackt, als Ehm de Bart wussen is. Jy Stadtlüde wet en Drost däraf, wo uns de Schoo drückt. Jy eth un drinkt, wat jy mägt. Schlaapen do jy so lang, bet ju de Sünn up den Kopp schient; un daven un spehlen do jy, als de lütjen Gären. Weth jy wol, wat jy uth

Wehl dohn willt? Weer ick son Muschů, als he is, ick led den Maand, Maand syn, un blev wat ick weer.

Wilhelm.

Du irrest dich sehr, wenn du glaubest, daß ich darum glücklicher bin, als du, weil ich in der Stadt wohne; meynest du vielleicht, daß die Gänse bey uns gebraten gehen? Auch unser Stand hat sowol wie der eurige seine Beschwerlichkeiten: daß du aber schon als Knabe so unzufrieden mit deinem Stande bist, darüber wundere ich mich; vielleicht ist die Schule deine Plage?

Hans.

He schull et bald raad hebben. Geit He ock in de School, Muschů?

Wilhelm.

Einfältiger, glaubst du denn, daß der Wind uns die Wissenschaften einflößt? Wie würden wir etwas lernen, wenn wir nicht in die Schule gingen?

Hans.

Geit He denn alle Daag tor School?

Wilhelm.

Alle Tage, vom Morgen bis zum Abend, den Sonntag ausgenommen; auch zu Hause müssen wir uns mit dem Lernen beschäftigen.

Hans.

Hans.

Dat weer de Droſt! ſo ſünd jy Lüd eben ſo dull dran (er kratzt ſich hinter die Ohren) dat hevt nich weten.

Wilhelm.

Dacht ichs nicht, daß dich die Furcht vor der Schule und dem Lernen bewogen hätte, dir den Stand der Mondbürger zu wünſchen; aber ſey verſichert, daß auch jene Geſchöpfe ihre Plage haben.

Hans.

Schul dat mäglick ſyn? Ne Muſchů, ick bliv hier; vörn krankt, wat ſull ick denn dar dohn. Ne, ne, ick tuſch nich, lat den Maand, Maand ſyn.

Wilhelm.

Dieſe Sprache gefällt mir lieber Hans! bey dem Entſchluß bleibe, und ſey künftig nicht ſo thörigt, etwas zu wünſchen, das du nicht kenneſt, und welches dir vielleicht ſchädlich ſeyn möchte.

28. Eines Jünglings Freudenlied.

Brüder! wollen frölich seyn
Weil die Rosen blühen,
Wollen uns des Lebens freun
Weil die Wangen glühen.
Gab doch Gott den heitern Sinn,
Und die frohen Herzen:
Ey, so darf man immerhin
Lustig seyn und scherzen.

Und dazu; es kleidet nicht
Wann mit weisen Mienen
Jüngling, wie ein Alter spricht —
Will man sich erkühnen,
Wird man weidlich ausgelacht
Von den grauen Greisen:
„Geh! und hast du mitgemacht
Dann besuch die Weisen.“

Drum so kommt und freut euch satt
Eh die Freuden fliehen,
Wenn man Frau und Kinder hat
Und sich Furchen Ziehen
Auf die Stirn, dann ists vorbey
Dann giebts Gram und Sorgen.
Eja, Brüder! eilt herbey
Jubelt heut und morgen!

Eins nur muß bey jeder Luſt
Und bey allen Schmerzen
Immerdar uns ſeyn bewuſt:
Laßt uns unſre Herzen
So erfreun, daß keine Reu
Einſt im Alter plage;
Und man ſich als Greis noch freu
Seiner Jünglingstage.

---

29. Der Reichſte.

Wer iſt der Reichſte auf der Welt? —
Der ſtets zufrieden lebet,
Und über Ehre Gut und Geld
Den freyen Sinn erhebet.

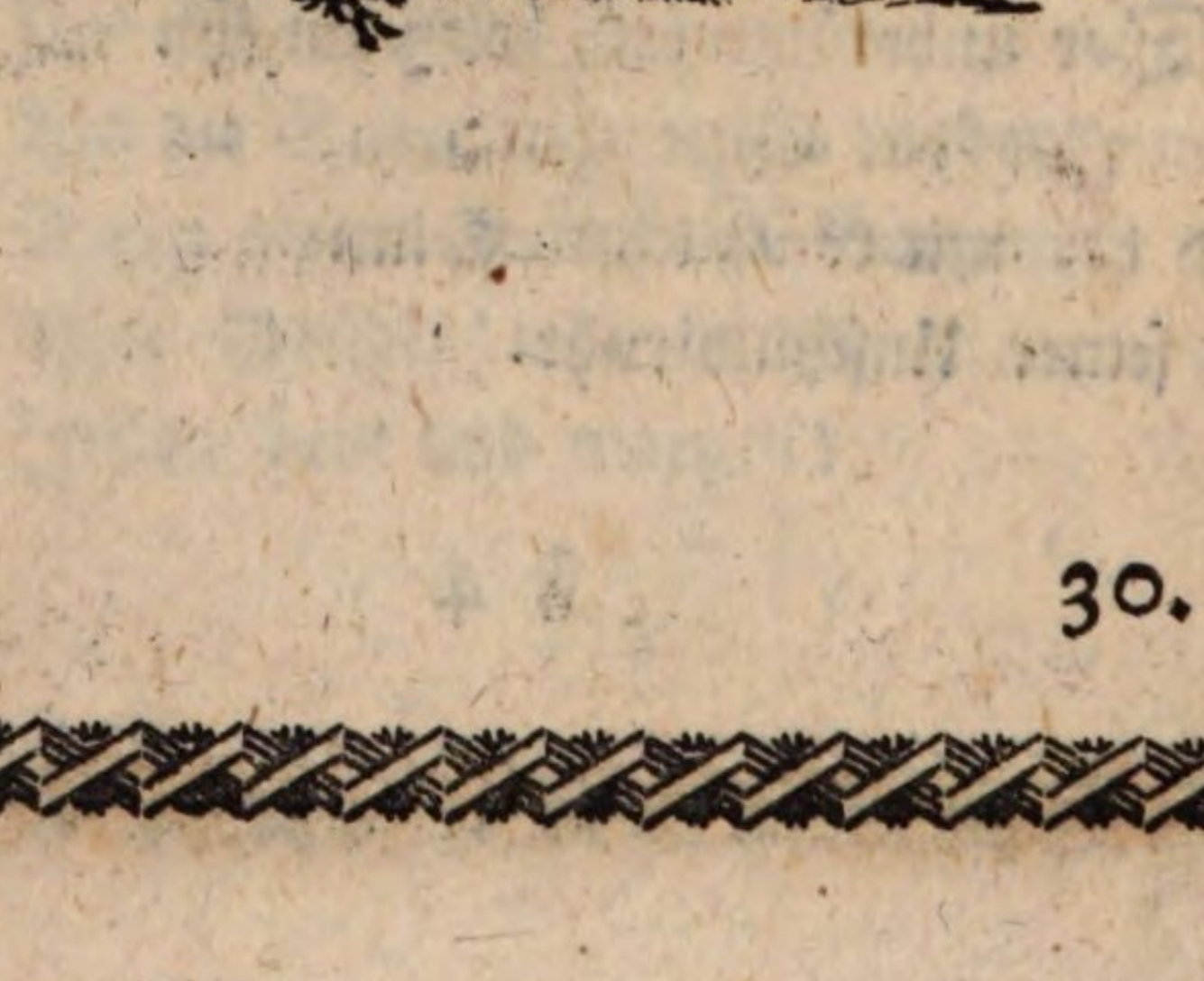
Dem jeder Menſch ſein Bruder däucht,
Und Bruderliebe werth,
Der Armen Brod und Hülle reicht
Verkannte Unſchuld ehrt:

Der unbekümmert, ob man ihn
Bemerkt, das Gute thut;
Und der mit königlichem Sinn
In ſeiner Unſchuld ruht:

Sich höchlich freut, daß Flur und Wald
Und Au und Berg und Thal
Auch andre Wonne mannigfalt
Ihm blühet überall.

Den jede brave That ergötzt,
Doch nie der Tugendschein;
Und der kein Erbe höher schätzt
Als das: Ein Mensch zu seyn.

Der sich der Gunst der Edlen freut
Mehr als des Moguls Geld;
Der ist — Er sey gebenedeyt —
Der Reichste auf der Welt.



30. Der Himmel auf Erden.

O! wie wird mir so neu?
Rascher hebt sich das Herz!
Selig ist Seele in Hoffnung!

Gott! welch himmlisches Feur
Lodert auf in der Brust? —
Himmel! ich werde vollendet! — —

Nichts ist Dunkelheit mehr,
Ewig göttliches Licht
Hellet mir Augen des Geistes!

Ach, wie ist mir so süß!
Ach, wie hämmert mirs Herz!
Selig ist Seele im Schaun! —

Hier auf ewigen Thron
Halleluja mein Sang!
Heilig! Heilig!! Heilig! ! !

---

31. Ueber den Maltheserorden.

Eine Unterredung zwischen Lehrer und Kinder.

Der Lehrer.

Kommen Sie, meine lieben kleinen Freunde, es ist ein heitrer Nachmittag, wir wollen spatzieren gehn, und damit wir dabey nicht bloß auf die Bewegung unsers Körpers, und auf unser Vergnügen sehen, so will ich nach unser Gewohnheit eine Unterredung anfangen, und zwar über einen Gegenstand, den sie selbst wählen können.

Carl.

Ihre Güte ist ausnehmend. Sie versäumen keine Gelegenheit, uns einen nützlichen Unterricht zu ertheilen, und der angenehmste ist allemal der, den sie uns auf unsern Spatziergängen ertheilen. Wenn Sie es unsrer Wahl überlassen, so ist an mir die Reihe. Ich wünsche und bitte daher, uns von dem Maltheserorden eine Nachricht zu geben, weil wir davon alle noch wenig oder gar nichts wissen.

Der Lehrer.

Gut, daß Sie dasmal einen Gegenstand wählen, der passend ist. Wir haben endlich die erleuchteten Zeiten erlebet, wo man anfängt, mit hellen

Augen zu sehen. Wie räumt nicht der große Joseph in seinen Staaten auf! Aberglaube, Unwissenheit, Verfolgungsgeist werden verbannet; viele Orden und Klöster zugleich aufgehoben, und die Wahrheit kann sich nunmehr mit Sicherheit dem Throne nahen.

Wilhelm.

Ach! das ist ein vortrefflicher Kayser. Joseph der 2te hat seines Gleichen noch nicht gehabt. So ein Kayser hätte zu Luthers Zeiten leben mögen, gewiß es würden keine Scheiterhaufen für Wahrheitliebende angezündet worden seyn.

Der Lehrer.

Sie haben recht, lieber Wilhelm. Aber nun zur Sache. Der berühmte Maltheserorden hat mit den verloschenen Tempelherren und den noch blühenden deutschen Ordensrittern gleichen Ursprung.

Christian.

Da will ich mir etwas merken, wenn ich einen Vorschlag zur Unterredung thun soll. Von den Tempelherrn und deutschen Orden haben wir noch nichts gehört.

Der Lehrer.

Bey gelegner Zeit wollen wir auch davon reden. Nun weiter. Nachdem die Christen das heilige Land erobert, welches unser Erlöser mit sei-

nem

nem Blute geadelt, nahmen die Tempelherrn ihren Anfang um das Jahr 1118.

Christian.

Vom Maltheserorden war ja die Rede.

Der Lehrer.

Es ist mir lieb, daß Sie so aufmerksam sind. Ich lasse diese kurze Nachricht nur beyläufig mit einfließen. Tempelherren wurden sie genannt von Salomons Tempel, an welchen ihnen Balduin der Zweyte dieses Namens, König in Jerusalem, eine Wohnung zu bauen erlaubt hatte.

Wilhelm.

Waren denn die Tempelherren Mönche!

Der Lehrer.

Halb und halb. Sie waren geistliche Ritter. Ihre Ordenskleidung war weiß, weil sie die Keuschheit gelobten, und das Ordenskreuz war roth, weil sie sich verbindlich machen mußten, den Glauben bis aufs Blut zu vertheidigen. Die Beschirmung des heiligen Landes wider die Saracenen, und die christlichen Pilgrimme, die nach Jerusalem wallfahrteten, auf dem Wege zu beschützen, war ihre Hauptpflicht; dann mußten sie auch die Armee in ihren Hospitälern verpflegen.

Carl.

Ach, dazu gehöret ja viel Geld! die Ritter mußten also wol sehr reiche Leute seyn.

Der Lehrer.

Freylich waren sie reich, und das war eben ihr Unglück. Macht und Reichthum brachten sie zum Fall, weil sie stolz und Lasterhaft wurden.

Wilhelm.

Wurden dann nur die reichsten Edelleute zu Rittern angenommen?

Der Lehrer.

Nein, mein Lieber, ein jeder Edelmann der nur die erforderlichen Ahnen hatte, konnte Ritter werden, wenn er auch nichts im Vermögen hatte. Man sagt, daß sie vierzig tausend Commenden in Asien und Europa in Besitz gehabt, und überdas noch zwey Millionen Goldes baares Einkommen.

Carl.

Wie wurden sie denn unglücklich? Wer mächtig und reich ist, der kann sich ja wider alles Unglück in Sicherheit setzen.

Der Lehrer.

Nicht allemal. Die Jesuiten waren gewiß auch reich und mächtig, und doch ist ihr Orden aufgeho-

gehoben worden. Die Ritter machten sich durch ihren Uebermuth bey jedermann verhaßt, daher wurden sie von ihren Feinden der schändlichsten Greuel beschuldiget, und unter Pabst Clemens dem V. und König Philipp dem Schönen in Frankreich, auf eine bewundernswürdige Art ausgerottet. Ihre herrlichen Güter zogen die Landesherrn an sich, und einige wurden den Johanniten und heutigen Maltesern zu Theil. Den Unglücklichen muß man zum Ruhm nachsagen, daß sie viele Kosten auf Kirchen und Gottesdienst verwendet haben; ob es gleich nicht zu läugnen stehet, daß nicht einige grund böse Ritter unter ihnen gewesen sind.

Christian.

Um derer Willen hatte man aber nicht alle Strafen uns ausrotten müssen. Doch das ist ja eben so mit den Jesuiten gegangen.

Der Lehrer.

Es treffen den Menschen oft Schicksale, die uns hart scheinen, allein wir sind zu kurzsichtig, zu schwach, als daß wir die wunderbare Regierung Gottes sollten erforschen können. Steigen und Fallen ist in der Welt das Loos aller Nationen und Völker gewesen und ist es auch noch. Wer mannigmal den höchsten Gipfel des Glücks erstiegen hat, stürzt wider alles Denken in die unabsehlichste Tiefe herab.

Carl.

Aber wir haben ja unsere Maltheser ganz aus dem Gesichte verlohren.

Der Lehrer.

Beynahe; Doch wir wollen wieder einlenken. Der noch in unsern Zeiten sehr berühmte und wichtige Maltheserorden hat im Jahr 1012. zu Jerusalem seinen Anfang genommen. Um diese Zeit erbaueten Kaufleute von Amalfi, einer erzbischöflichen Stadt in dem Königreich Neapel ein Kloster zu Ehren des Heilandes und seiner Mutter Maria, und neben demselben eine Kapelle, die sie dem heiligen Johann dem Täufer weiheten. In dieses Kloster oder vielmehr Hospital, haben sie die Pilgrimme aufgenommen und dieselben mit aller Liebe gewartet und gepfleget. Die Könige Gottfried und Balduin zu Jerusalem, beehrten diesen neu aufgehenden Orden aus frommen Aberglauben mit großen Einkünften, gaben ihnen Festungen und Städte, um denselben wider den Erbfeind der Christenheit zu beschützen. Aber bald gingen große Veränderungen mit diesen Rittern vor. Im 12ten Jahrhundert, als eben ihre Tapferkeit hoch empor blühete, musten sie Jerusalem verlassen und nach Margot weichen, nachdem Salatin der Türken Sultan 1187. Jerusalem den Christen wieder abnahm. Nach Verlauf von 5 Jahren wurden sie nach Ptolomäi, von

dannen

dannen 1192. nach Cimiszo, in Cypern vertrieben. Endlich bemächtigten sie sich der herrlichen Insel Rhodis mit noch sieben andern und jagten 1380. mit der größesten Tapferkeit beseelt, die Türken heraus, doch nicht ohne großen Verlust der ihrigen.

Christian.

O das ist schön, daß die Christen ihre Erbfeinde besiegt haben! Ich glaube, wenn die Christen alle recht fromm wären, sie würden mit leichter Mühe diese Barbaren überwältigen und wenigstens aus Europa gänzlich wegjagen können.

Der Lehrer.

Wohl wahr, aber die Regierung Gottes ist wunderbar, uns zu hoch aber doch weise. Eine lange Reihe von beynahe zweyhundert Jahren hatten die Ritter ziemliche Ruhe; allein im Jahr 1523. wurden sie von dem türkischen Kayser Solimann aufs neue mit Nachdruck angegriffen und aus Rhodis und allen übrigen Besitzungen vertrieben. Dieser Tyrann verübte an den Commendanten, einem Ritter des Ordens eine ganz unerhörte Grausamkeit, denn er ließ ihn lebendig das Fell über die Ohren ziehn.

Carl.

Das ist ja ganz erschrecklich! Wie wird der Grausame in der Hölle dafür leiden müssen! Aber wohin wandten sich nun die besiegten Ritter?

Der Lehrer.

Rom, diese gütige Mutter aller bedrängten Kinder der römischen Kirche, war ihr erster Zufluchtsort. Sie zerstreuten sich aber bald in verschiedene Länder und Oerter. Viterbo in dem Kirchenstaat; Coneto in dem Mayländischen; Villafrance und Nizza in dem Savoischen und Piemontesischen Gebiete waren die Hauptörter, wo sie auf guten Wind warteten, einen sichern Hafen zu erlangen, um ihre Schiffe wider die Christenfeinde aufs neue auslaufen zu lassen.

Christian.

Fand sich dazu nicht bald eine Gelegenheit? Und nahmen sich die gesammten Fürsten der Christenheit ihrer nicht mit allem Nachdruck an?

Der Lehrer.

O ja, lieben Kinder, der Himmel warf auf die Vertriebenen gar bald sein Auge der gütigsten Vorsehung, und erleuchtete Kayser Karl den 5ten, daß er ihnen die dem Tuneser König abgenommene Insel Malta, mit denen dazu gehörigen kleinen Inseln und Städten, gegen gewisse heilige Bedingungen, im Jahr 1530 auf eine großmüthige Art einräumte, und sich dadurch einen unsterblichen Namen stiftete. Von dieser Zeit an ist der Maltheserorden die Furcht und das Schrecken der Türken, die Vormauer der gesamm-

ten Christenheit geblieben. Alle Versuche ihrer benachbarten Feinde, der wildesten Barbaren, der ungläubigen Mahomedaner, haben bis jetzt wider diesen Orden nichts ausrichten können.

Carl.

Aber sind nicht auch einige Ritter in Deutschland?

Der Lehrer.

Ja, er blühet auch hin und wieder in Deutschland. Aber ich muß auch noch etwas von dem Ursprung dieses berühmten Ordens gedenken. Vor Alters wurden die Ritter Kreuzherrn genennt, und auch Ritter der Jungfrau Maria, und Brüder des deutschen Hauses unser lieben Frauen zu Jerusalem. Die Liebe Gottes und des Nächsten, waren die Beweggründe, wodurch sich dieser weltberühmte Orden aus einem geringen Anfange so hoch empor geschwungen, und sich von Asien in Europa ausgebreitet hat. Ein deutscher Bürger errichtete zu Jerusalem für seine Mitbrüder, die Kranken und unvermögenden Pilgrimme ein Hospital, und in derselben zur Ehre der Mutter Gottes eine Kapelle. Die dasigen noch katholischen Bremer und Lübecker, unterstützten diese andächtigen Mitbürger der deutschen Nation in Verpflegung der Pilger zu Jerusalem. Dieser Eifer bewegte den Pabst Coelestin den 3ten, daß er aus dieser Liebesversammlung einen feyerlichen Or-

den

den errichtete, und zwar nach der Regel des heiligen Augustins im Jahr 1191. Dieser Orden wählte sich darauf in der Person Heinrichs von Waldbod ein Oberhaupt.

Christian.

Sagen Sie uns nun auch etwas von der Kleidung und dem Wapen des Ordens.

Der Lehrer.

Die Kleidung dieses Ordens ist mit einem weißen Mantel umgeben, auf welchem ein schwarzes Kreuz, welches sie auch im Wapen führen, mit einem gleich goldenen, aus Gnaden des Königs zu Jerusalem, welches Kayser Friederich der 2te mit dem Reichsadler, und König Ludewig der 9te in Frankreich, die Spitze des Kreuzes mit vier Lilien gezieret hat. Dieser Orden hat aus den höchsten Häusern, Oestreich, Lothringen, Pfalz, Bayern und Brandenburg, ihren Groß- und Deutschmeister erhalten, wodurch der Glanz desselben sehr vermehrt worden. Mehr kann ich von diesem Orden nicht sagen, ich würde sonst zu weitläuftig werden, und unsere Absicht sehr überschreiten müssen.

Carl.

Ich danke ergebenst für ihre Güte. Sie wissen am besten, wie viel wir von einer jeden Sache fassen können, und werden uns immer das Nothwendigste sagen. Wenn ich erst größer bin, will

ich Papa bitten, daß er mir die Geschichte des Ordens aus seiner Bibliothek giebt, und denn will ich sie ganz lesen.

---

32. Der Sommermorgen.

Heute war ich früh im Hain
Vor dem milden Sonnenschein;
Schwalben, die am Dach geheckt
Hatten mich vom Schlaf erweckt.

Beym Erwachen der Natur
Ging ich schweigend durch die Flur;
Dämmernd lag sie da umher
In dem Thaue, wie im Meer.

Hie und da von Vögelein
Zwitscherte im dunkeln Hain,
Aus der gelben Saat erklang
Hie und da der Wachtelsang.

Von dem Nahrungsvollen Klee
Trabte heim das muntre Reh
Und der wilden Hühnerzucht
Gäckerte zur frohen Flucht.

Nun blieb ich ein Weilchen stehn
Um das Schauspiel anzusehn,
Das der Schöpfer dieser Welt
Jedem hat zur Schau gestellt.

Ach, die Sonn' entflieg dem Meer,
Morgenroth ging vor ihr her,
Holder war ihr Angesicht
Ehedem in Eden nicht.

Goldenschön in ihrem Schein
Lagen Berg, und Thürm' und Hain
Und der Horizont umher
War gleich einem Feuermeer.

Dampfend stieg der Morgenthau
Ueber Wiesen, Thal und Au,
Und was lebte auf der Flur
Sang dem Schöpfer der Natur.

Heer und heilig war der Dank
Der zum stillen Aether drang,
Ich auch mischte mich zum Chor,
Betete und sah empor.

Gott! was fühlt ich da in mir,
Näher warst du, deucht es mir,
Weiltest auf der bunten Au
Wandeltest im Silberthau.

Lerchen schwebten über mir,
Freuten sich und dankten Dir,
Thier und Würmchen noch so Klein
Freuten sich im Sonnenschein.

Städter! Schlaf noch fesselt Dich
Und das Schauspiel endet sich:
Gott! um dieses anzusehn,
Will ich alle Morgen gehn.

33. Der Dichter und die Natur.

Eine Fabel.

Ein Dichter von der neuen Zunft,
Die, nicht gehindert von Vernunft,
Vielmehr gedrängt von hoher Kraft,
Mehr, als man glauben will, erschaft,
Trat auf die neue Frühlingsflur
Und sprach zur schaffenden Natur:
Welch Einerley herrscht überall!
Auch dies Jahr singt die Nachtigall
So wieder, wie sie immer sang.
Denn überall herrscht Kunst und Zwang.
Es blüht der Baum, es blüht die Saat
So, wie sie stets geblühet hat.
Wolan mit kühner Geistesklaft
Verwandle Sprach und Eigenschaft,
Und laß uns Wesen hier und da
Bewundern, die man sonst nicht sah,
Und werd Original, wie wir!
„Nur Schönheit will die Welt von mir
Nicht aber Mißgeburten sehn"
Sprach die Natur, und ließ ihn stehn.

34. Mein Wunsch.

Mein kleines Loos bescheide,
Der unser Glück beschließt
Im Thale, wo die Freude
Sich mit der Uschuld küßt:

So gönn ich großen Städten
Den königlichen Schmuck,
Und hab an wenig Beeten
Zur Nahrung schon genug.

Dort auf dem stillen Lande,
Wo fern von eitler Pracht
Im göttlichen Gewande,
Des Himmels Freude lacht;

Dort in den Büschen schallet
Das Lied der Sängerin,
Und leichter Zephyr wallet
Auf schlanken Blumen hin:

Dort an beschilften Flüssen
Umarmen Pappeln sich,
Und Nachtigallen küssen
Auf ihren Zweigen sich.

Dort seht die Sonne sinken,
Seht, wie der Mond erwacht,
Und bunte Wiesen trinken
Den Thau der kühlen Nacht.

Wenn nun die Nacht entfliehet,
Folgt heitrer Morgen drauf
Und diesen Morgen blühet
Manch schönes Blümchen auf.

Des Thales Kinder treiben
Zwar groß Geschäfte nie;
Doch Herz und Lippen bleiben
In steter Harmonie. —

Und wer nach Pflichten handelt,
Wünscht sich nur tadelfrey;
Wie er durchs Leben wandelt,
Das gilt ihm einerley.

35. Unterredung einer Aufseherin mit Philippine ihrer Untergebenen.

Philippine. (allein, zu ihrer Puppe.)

So, Mamsell, Sie wollen mich nicht hören? Sie wollen den Kopf immer schief halten? Warten Sie, nun will ich böse werden, noch böser, als meine Bonne gestern war, als ich den kleinen Hund schlug.

Die Aufseherin, (als ob sie nichts gehört hätte.)

Ey, mein Kind, Sie sehen ja recht ernsthaft aus; hat ihre Puppe ihnen etwas nicht recht gemacht?

Philippine.

Ja, sie will den Kopf nicht gerade halten.

Die Aufseherin.

Nun, da konnten sie freylich nicht freundlich zu sehen. Aber hörte ich nicht etwas von Böseverden, womit Sie sie droheten? — (liebreich). Wie?

Philippine (beschämt und stotternd.)

Böse werden? — Nun ich — Aber ich glaube, Sie haben gehört, was ich eben von ihnen gesagt habe?

Die Aufseherin.

Ja, mein Kind, das habe ich auch; und das ist mir lieb.

Philippine.

Lieb? Wie so.

Die Aufseherin.

Ja, denn nun weiß ich, daß sie mich bisher unrecht verstanden haben. Was Sie Bösewerden nennen, das heißt, wenn ich ungerne sehe, daß Sie das thun, was ihnen oder andern nicht gut ist. Zum Beyspiel, da sie gestern den armen kleinen Hund quälten; erst thaten Sie ihm wehe, hernach würde er sie gebissen haben; das betrübte mich, ich mochte es nicht leiden, und als ihre Freundin durfte ich es auch nicht. Ich warnte Sie also, es zu lassen, und da sie es nicht thaten, sagte ichs ernstlich, und endlich mit Unwillen. Sagen Sie selbst, wenn ich dazu still geschwiegen, oder gar darüber gelacht hätte, würden Sie nicht geglaubt haben, ich billigte es?

Philippine.

Ja, das ist wahr; — aber.

Die Aufseherin.

Was denn aber?

Philippine.

Sind Sie mir denn auch böse?

Die Aufseherin.

Worüber sollte ich Böse seyn?

Philippine.

Daß ich zu meiner Pupe von Ihnen sagte?

Die Aufseherin.

Nein, mein Kind; ich freue mich vielmehr, daß es mir Gelegenheit gegeben hat über eine so nützliche Sache mit ihnen zu sprechen. Ist Ihnen das nicht auch lieb?

Philippine.

O ja — aber —

Die Aufseherin.

Nun lassen Sie mich alle diese kleine Aber hören.

Philippine.

Wenn Sie doch niemals wieder Böse auf mich würden!

Die Aufseherin.

Ich wünsche selbst, daß ich niemals wieder nöthig haben möge, Ihnen meine Unzufriedenheit zu bezeugen! denn es thut mir immer wehe, wenn ichs muß. — — Es gehört nur eine kleine Abrede dazu.

Philippine.

Welche denn?

Die Aufseherin.

Daß Sie künftig aufs erste Wort, welches ich ihnen sage, um Sie etwas von Schlechten abzuhalten, sogleich hören; denn versprech ich Ihnen —

Philippine.

Daß Sie niemals wieder böse seyn wollen?

Die Aufseherin.

Ganz gewiß nicht, da haben Sie meine Hand, aber Sie müssen auch die Bedingung dieses Versprechens erfüllen!

Philippine (hüpfend.)

Ja, ja, das will ich, das will ich!

36. Eine Unterredung zwischen dem Hofmeister und Junker Carl.

Carl. (schüttelt weinend seine Kleider und seinen Hut ab, die voll von Schnee sind.)

Der Hofmeister.

Warum weinen Sie, lieber Carl? Sind Sie gefallen?

Der Junker.

Ja; und das thäte nichts; aber die garstigen Buben da! Nicht genung, daß Sie mir den Stein in Weg gelegt haben, da sie mich fallen sehen, lassen sie mich liegen, und da ich sie rufe, laufen sie davon, und lachen mich noch dazu aus. Aber wart nur! Ich will die Schurken! Wenn nur mein Papa kömmt. —

Der Hofmeister.

Das ist ja arg, Carl! Und wer wars denn hauptsächlich?

Der Junker.

O wer anders, als Peter des Tagelöhners Junge — aber er soll —

Der Hofmeister.

Ach, Peter, der neulich da beym Graben den gefährlichen Fall that?

Der Junker.

Ganz recht, der:

Der Hofmeister.

Und den Sie darauf den Hut mit Ihrem Stocke mitten aufs Eis warfen?

Der Junker. (lächelnd.)

Ja, ja, haben Sie das gesehen?

Der Hofmeister.

Würklich, aus meinem Fenster, und nicht allein das, sondern ich hörte noch dazu, daß Sie ihn, als er darüber weinte, auslachten; nicht so? der?

Der Junker.

Ja, eben der! Aber Sie hätten auch sehen sollen, wie er da lag, und —

Der Hofmeister.

Ich glaube es Ihnen; und eben das, sehen Sie, war es auch, was ihn jetzt wieder lachend machte, als Sie da lagen.

Der Junker. (ihn ansehend.)

O spotten Sie meiner?

Der Hofmeister.

Nichts weniger, als daß, mein lieber Carl. Es liegt mir mehr daran, als Sie glauben, daß

die

die Knaben im Dorfe Ihnen gut sind, und Ihnen gerne etwas zu gefallen thun: aber —

Der Junker.

Was meinen Sie?

Der Hofmeister.

Wenn ich nur wüßte, wodurch ich Ihnen die Neigung dazu geben sollte; denn durch das Anlachen neulich, sehen Sie nun wohl, gings nicht.

Der Junker.

Aber deswegen wäre es doch Ihre Schuldigkeit gewesen, mir jetzt zu Hülfe zu kommen.

Der Hofmeister.

Schuldigkeit? Und wo steht das Gesetz? Nein lieber Carl, Gefälligkeit und Liebe lassen sich nicht gebieten, die müssen erworben werden.

Der Junker.

Erworben werden? Und wodurch sollte ich mir denn wohl die Liebe der Bauerjungen erwerben?

Der Hofmeister.

Durch vieles, was ich Ihnen nicht so hersagen kann. Sie scheinen ja auch eben keine Lust dazu zu haben; da müssen Sie denn aber freylich auch vorlieb nehmen, daß man Sie liegen läßt, wenn Sie gefallen sind.

Der Junker.

Aber Herr Liebreich — das — (Indem er dieses sagt, sieht er einen Trupp Bauerjungen um die Ecke herum kommen. Einer derselben führt ein Reitpferd an der Hand. Ein junger Mensch etwa von 13 Jahren im Reitkleide, ohne Hut, wird von den andern umringet. Alle haben ein Geschäfte an ihn, indem sie ihm den Schnee von den Kleidern schütteln, und ihm seine verlohrne Sachen wieder zustellen.) Sehen Sie, sehen Sie?

Die Vorigen, Junker Theuermann, einige Bauerjungen.

Bauerjunge. (seinen Hut hinreichend, indem er ihn mit den Elbogen auswischt.)

Da het he min Hot! Hans is all hen, un halt sin. Aberst het he ock gar niks afkregen?

Junker Theuermann.

Nichts, lieber Clas; ich danke dir, aber du (zu dem der das Pferd hält.) armer Franz, laß doch sehen, bist du auch beschädiget? Es war ein arger Schlag, ich sahs. (Er will nachsehen.)

Franz.

O lat he dat got sien. En bitjen blau; dat kümt sünst wohl'n mal. Gottlof, dat he man niks kregen het! Went abers man wahr is?

Zwey andere Bauerknaben.

Ja went man wahr is! dat seg ick ock, went man wahr is?

Junker Theuermann. (gerührt.)

Gewiß, Gewiß, Kinder! Ich danke euch; es fehlt mir nichts. Ich danke euch allen (zum Hofmeister, der still als Zuschauer da stand.) Ihr Diener Herr Liebreich!

Der Hofmeister.

Guten Morgen mein lieber Junker Theuermann. Ich sehe Sie haben einen Sprung vom Pferde gethan, ohne Schaden zu nehmen; das freut mich. Aber daß so viele geschäftig sind, Ihnen ihren kleinen Unfall zu erleichtern, das freut mich nicht weniger.

Junker Theuermann.

Ja, sind das nicht alle recht gute Jungens?

Der Hofmeister.

Das scheint! aber wie machen Sies denn, daß sie Ihnen so gut sind.

Der Junker Theuermann.

Daß ich nicht wüßte. —

Franz.

Dat he nich wüst? Ja, so wet ick et. Wol wör he dat lest, as wi den Tun da achter von Hove umrangt harn, de vor uns bed! Wör het nich? Un wen wi 'n Häg heft, de uns ümmer wat darto gift? Un as Clas gistern bet över de Arm int Jis

brök,

brök, tröck he nich sin Aeverrock ut, un gef en em? Un he segt noch, dat he't nich wüst?

Der Junker Theuermann.

Nun, laßts gut seyn, und geht nur, ihr guten Kinder; oder vielmehr laßt mich nun auch gehen, denn über den Spaß ists nun schon spät geworden. Herr Liebreich, mein lieber Carl leben Sie wohl. (geht.)

Der Hofmeister.

Adieu, lieber Junker Theuermann! Ich würde Sie begleiten, aber mit diesen Bauerknaben gehen Sie sicher genug.

Clas.

Ja, nu schall he vörwahr över dat Feld riden. So schall he! un nich wedder dör dat asige Lock.

Der Junker Theuermann.

Ueber was für ein Feld? Ueber das was ihr mit Fleiß verzäunet habet? Nimmermehr! Aber dafür, daß ich ein so schlechter Reuter bin, sollt ihr den Triumph haben, mich durch das Moor zu führen: hört ihr?

Clas.

Nu got denn! He schall er vörwahr nich in stecken bliven, und schöllen wi em ok mit samt dat Perd där dragen. Hinz, Franz, vörup mit den

Stacken, ick bliev biet Perd. Bekümmer he sick man um sick sülvst; gah Franz nah. (alle ab.)

Der Hofmeister und Carl allein.

Der Hofmeister. (indem er dem Junker Theuermann und seinem Trupp still nachsiehet, und dann einen Seufzer fahren lässet.)

Nun lieber Carl was gilts, Sie denken noch an ihren garstigen Jungen, die Sie liegen liessen, und Sie auslachten, und vergleichen Sie mit diesen da?

Der Junker.

Ja das thue ich in der That.

Der Hofmeister.

Es gefällt Ihnen also doch, und Sie haltens der Mühe werth, überall solche dienstbare Geister zu finden? Wie?

Der Junker.

O ja!

Der Hofmeister.

Nun, das ist mir lieb, und die Mittel, sie sich zu verschaffen, kennen Sie ja nun auch; nicht wahr? Das erste ist, keinen, der fällt, auslachen, sondern ihm lieber die Hand zum Aufstehen zu bieten. — Wissen Sie doch nun, daß man selbst

auch

auch fallen kann. Aber noch eins, den Fleck wo Sie gefallen sind, den möchte ich doch sehen. Sie sagten von einem Steine, ist der da?

Der Junker.

Ja, der!

Der Hofmeister.

Freylich ein arger Stein die Nase darauf zu stoßen. Aber zum Ziel um darnach zu werfen, nicht wahr? Da ist er doch gut?

Der Junker.

O Sie spotten meiner schon wieder.

Der Hofmeister.

Nein, lieber Carl, eben so wenig, als erst. Ich wollte Ihnen nur zeigen daß keine Bosheit den Stein hingeleget hat, sondern Ihre eigene Hände, zu Ihrem eigenen Vergnügen, und sehen Sie, so war es mit der ganzen Sache. Alles ihre eigene Schuld; das Auslachen der Knaben war durch Ihre Schuld! der Stein worüber Sie fielen, lag da durch Ihre Schuld. Beleidigen Sie inskünftige Niemanden, sondern helfen sie vielmehr jedem, wo und wie Sie können, so werden Sie, wenn sie selbst in Verlegenheit gerathen, eben soviel hülfreiche Hände finden, als Junker Theuermann. Wie, möchten Sie es wohl nicht einmal versuchen?

Der Junker.

O Ja; das will ich gewiß, aber sehen Sie, da steht der garstige Junge schon wieder und lacht.

Der Hofmeister.

Thut nichts, Carl; denn er glaubt, daß Sie noch immer derselbe sind. So bald Sie ihm eines Bessern belehren, hört das von selbst auf. — He da geht der Wind mit meinem Hut hin! (Carl will nachlaufen; aber Peter, der es sieht, läuft geschwinder und bringt ihn)..

Der Hofmeister.

Dank, guter Peter! da hast du einen Groschen.

Peter.

I woför denn? dat ick den Hot halt hef.

Der Hofmeister.

Ja freylich; der Schnee liegt hoch da, und du gehst fast Barfuß.

Peter.

Un wenn he noch negen mal so hoch lege! — He smit unse Höde nich weg, un lacht en nich ut. — (läuft davon.)

Der Hofmeister.

Lieber Carl, diese unangenehme Lehre hätte ich Ihnen gerne ersparet, aber es steht bey Ihnen, daß Sie Ihnen angenehm werde.

Der Junker.

O warlich, ich bin heute sehr beschämt, aber auch viel klüger geworden! Ich habe gelernet daß man sich auch den geringsten zum Freunde machen müsse, weil man nicht wissen kann, wenn man ihrer Hülfe brauchet. Ich bitte, bitte recht sehr, sagen Sie mir doch allemal, wenn ich fehle, ich will Ihren Rath getreu folgen, weil ich wünsche, besser zu werden, als ich bisher gewesen bin.

37. Empfindung eines Knaben bey der Trennung von seinem bisherigen Lehrer.

Da sich nun, mein Bester! Ihre Abreise mir immer mehr und mehr nähert, so halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen den größten Dank für Ihre gute Führung und bisherigen Unterricht, den Sie mir gegönnet, zu sagen. Ich thue hiemit alles, was ich nur thun kann, weil ich jetzt noch außer Stand bin, meine Pflicht thätig zu beweisen. Die erste Gelegenheit aber, die ich Ihnen mit irgend etwas zu dienen, finden kann, soll mir die angenehmste seyn, und sie ungenutzt aus den Händen zu lassen, würde mir das größte Gewissen machen. Alles was Sie nach * * werden zu besorgen haben, bitte durch mich ausrichten zu lassen; dann werde ich erkennen, daß Sie mich noch immer lieben. Wenn ich einmal erwachsen bin, und mich im Stande sehe, so will, muß und werde ich Sie wieder sehen und besuchen, Sie mögen auch seyn, wo Sie wollen. Ich glaube, daß Sie zwar dort in * * Ihr Glück machen werden, daß dieses aber eine so weite Entfernung voraus setzt, dieses gehet mir so nahe, daß ich wie ein kleines Kind zu weinen anfangen muß, wenn ich daran gedenke. Nach Ihren Abgang werde ich mir nun ach! Gott leider!

eine ganz neue Lebensart angewöhnen, viele Gewohnheiten aufgeben, und andere dagegen annehmen müssen; eine Vorstellung die für mich äußerst wichtig ist. Zwey Bitten, mein Bester! wollen Sie mir noch erlauben. Lieben Sie mich, dies ist die erste; lieben Sie mich fort, wie Sie bisher gethan, und denken Sie ja nicht, daß ich mir etwas würde zu Schulden kommen lassen, dadurch während unserer Entfernung von einander, unsere alte Vertraulichkeit, Liebe und freundschaftlicher Umgang verändert werden könnte. Ich wenigstens werde mich immer auf das genaueste nach ihrer Gesundheit und allen übrigen Umständen erkundigen, und Ihre fernere Liebe bey zu behalten suchen. Die andere ist eine Folge von der ersten. Schreiben Sie oft an mich, damit wir uns alle Neuigkeiten berichten können. Ich wünsche Ihnen zu Ihrem neuen Antritt in * * Glück! Tag und Nacht werde ich Gott bitten, daß er Ihnen Ihr Leben auf viele Jahre fristen, und Sie mit allem Glück überschütten wolle, daß er Sie bey allem Wohlergehen erhalten, und Ihnen mir und den geliebten Ihrigen zum Vergnügen; zur Zierde, zum Trost und Ihren Vaterlande zum Besten, ein langes Leben geben wolle. Ich will mir es zur Pflicht machen, Sie in allen Dingen um Rath zu fragen, und Ihren Befehlen aus der Ferne jedesmal willig zu folgen. Desgleichen will ich auch den Grund, den Sie durch Ihren

Unterricht und Führung bey mir geleget, so nutzen, daß ich, Ihrer Ermahnung stets eingedenk, ernstlichen Fleiß auf mein Studiren verwenden; damit auch ich nach Gottes Willen dereinst dem Staate zu nützen im Stande seyn kann. Dies ist es, was ich Ihnen mit Hand und Mund verspreche. Behalten Sie mich lieb, und seyn Sie versichert, daß ich Sie stets lieben, hochschätzen und Ihren Willen befolgen werde. Abschied kann ich von Ihnen nicht nehmen, die Ursachen wissen Sie schon. Wie ein Freund von seinem Freunde, ja mehr wie ein Kind von seinem Vater, so müssen wir beyde von einander getrennet werden. Hier ist mein Abschied. Leben Sie wohl, und lieben und denken Sie oft an den, der seine Pflicht gethan zu haben glaubt, und von Ihnen geliebet zu werden wünschet, nemlich

Ihren stets Ergebenen.

N. S.

Ich bitte Sie nochmals, nehmen Sie keinen Abschied von mir. — Ich kann nicht. — Wir haben uns denselben hier gegeben. Noch einmal will ich Sie umarmen, und dann muß es geschieden seyn. Ach leider! — doch ich muß mich auch darinn zu finden wissen: Gott kanns nicht böse meynen.

38. Der Jüngling von Athen.

Eine Fabel.

Ein kluger Jüngling von Athen,
Kam einst zurück von seinen Reisen,
Stolz auf die Wissenschaft, die er von fremden Weisen
Gelernt, und weil er auch die weite Welt gesehn,
Verzeihts dem Jüngling von Athen,
In unserm deutschen Lande brüsten
Sich junge Menschen oft, als ob sie vieles wüßten,
Und wissen wenig nur, und haben nichts gesehn.

Hier wird man meinen Fleiß belohnen,
Sprach er, als er ans Ufer trat,
Hier werd ich unter Männern wohnen,
Wo jeder mir mit Ehrfurcht naht,
Auch preiset im beglückten Staat
Ein jeder Alter meinen Rath.

Du bist betrogen, sehr betrogen!
Geh, armer Jüngling geh zurück!
Und wisse, wie dein Schiff die wilden Meereswogen
Bald heben, stürzen bald, so hebt und stürzt das Glück.

Der Jüngling wußt es nicht, er zeigte sich mit Ehren;

Und Ruhm und Beyfall lohnten ihn;
Oft ließ er sich als Redner hören,
Und stets erwünscht vor sein Bemühn
Kein Gegner wagte sich an ihn;
Ihn mußte jeder scheun und ehren,
Das war des Redners einzger Lohn:
Allein, die besten Jahre flohn,
Er wurde stumpf, verlohr sein Feuer
Auch ward der Witz ihm ungetreuer,
Und endlich spät genug ward er vom Volk erwählt,
Als einer im Senate fehlt.

Wie mancher bauet große Schlösser
Hoch über sich in leichte Luft!
Trotz nicht auf dein Verdienst, und wiß, es ist dir
besser,
Wenn erst das Glück zu deinen Stellen ruft.

39. Das Lebensende.

Das Menschenleben ist so schwer
Als ob es Zentnerbürde wär,
Doch schleudert mancher Menschensinn
Es leicht wie eine Pflaume hin.

Und seines Auges blöder Blick
Sieht ewges Vorwärts, kein Zurück,
Und hascht in rascher Lebenszeit
Nach Seifenblasen — Ewigkeit.

Des Lebens May ist kurz und schön
Ihr saht die Blüthe lockend stehn,
Jetzt wollt ihr pflücken, aber schon
Weht sie des Schicksals Sturm davon.

Des Sommers Hitze matt und schwül
Ist unsrer Jugend Täuschung Ziel,
Wir sind der Winde Halmenspiel
Im leidenschaftlichen Gewühl!

Im Herbste reift noch manche Frucht,
Von unserm Herzen lang gesucht,
O Freunde, nehmt sie hurtig hin
Tief lauscht vielleicht der Wurm schon drin.

Wie manche reifte golden mir
Wie hastig griff ich schon nach ihr,
Und mir zu Füßen sank sie ab
In der Vergangenheiten Grab.

Nun kommt der Winter und begräbt,
In Eis und Tod, was lebt und webt
Und bannt zurück vom Strom des Lichts
Der Täuschung Heer ins Meer des Nichts.

Kein Tod raubt auf beschneiter Flur,
Das kleinste Hälmchen der Natur,
Kein Menschenfus zerknickt, noch naß
Vom Sonnenthau, ein lebend Gras.

Ihr schmäht des Todes kalten Arm,
Und keine Sonne glüht so warm,
Denn nur des Winters Todesspur
Ist der Geburtsschmerz der Natur.

---

40. Freudenlied.

Wer ist so glücklich, wie ich bin,
Auf Gottes schöne Welt!
Wer hat, wie ich, so heitern Sinn,
Daß alles ihm gefällt?
Der sünge in mein Freudenlied,
Im Jubelton jetzt dankend mit.

Daß Himmels Firmament so klar,
Daß Au und Wiese bunt;
Und daß der Vöglein große Schaar
Die Lüfte Berg und Grund,
Mit Reiz und Sang so huldig füllt,
Daß Ros' und Erdbeer düftet mild;

Daß Abendsäuseln uns umweht,
Und Morgen, Mittag, Nacht,
Im wunderschönen Wechsel geht;
Hat alles Gott gemacht
Da denk eins wie Er ist so gut,
Und alles das zu Liebe thut!

Auch wandelt gar ein schönes Heer
Von seiner Kinderart
Tagtäglich um uns hin und her,
Daran ist nichts gespart;
Und, das macht jedem Aug und Ohr
Ein unermüdend Schauspiel vor.

Wer da, von Sorgen ungestört,
Auf weichen Rosen ruht
Mit Aug und Ohren sieht und hört
Der hat es weidlich gut:
Denn immer sind die Spieler schön
Und auch ihr Spielchen anzusehn.

Weh dem, der bittern Tadel nagt,
Und nach der Brille greift,
Wenn ihm ein Aktus nicht behagt;
Ja, gar wol zischt und pfeift.
Es ist ein himmlisches Geschlecht,
Und das macht wenig Rollen schlecht.

Ich weiß es wol dem Himmel Dank,
Daß mir das frohe Spiel,
So wie der Schauplatz lebenslang
Gar herzlich wol gefiel
Auch bet ich brünstig jeden Tag,
Daß mir der Sinn verbleiben mag.

Und dann, soviel als an mir ist
Bemüh ich mich dabey
Daß meine Rolle jeder Frist
So gut, als möglich sey.
Damit ich in der bessern Welt
Dereinst, auch werde angestellt.

Wie hat mans auf der Welt so gut,
Wenn man sich klüglich fügt,
Und keinem was zu Leide thut;
Schläft süß und wohl vergnügt!
Man schleicht mit Lust und leichtem Sinn
Durchs frohe Pilgerleben hin!

41. Geschichte des Affen.

Dem Anschein nach fand die Natur ein geheimes Vergnügen darinn, nicht nur die Gattung von Menschen, sondern auch die Arten der ihm ähnlichen Geschöpfe ganz außerordentlich zu vervielfältigen. Die Affen sind würklich die Skizze von Menschen. Auf mehr als dreißig verschiedene Arten hat sie ihre Figur, und ganze körperliche Beschaffenheit gebildet, und hat so zu sagen, ietzt die Natur an ihnen erst eine Probe machen wollen, um zu sehen, wie ihre Menschen, alsdann ausfielen. In Europa sind sie selten, denn das Clima ist ihnen nicht warm genug. Dagegen findet man siebzehn verschiedene Arten in Asien und Afrika, und zwölf oder dreizehn in dem mittägigen Amerika. Alle machen unter sich verschiedene Gattungen aus, und halten sich nicht ohne Unterschied in beyden Welten auf. Die ungeschwänzten sind blos in der alten zu Hause. Ueberhaupt hat man den Namen Affe allen Thieren, die einige äußerliche Aehnlichkeit mit dem Menschen haben, beygelegt. Nach Buffon ist der eigentliche Affe ein ungeschwänztes Thier mit plattem Gesichte, dessen Zähne, Hände, Finger und Nägel mit des Menschen seinen gerade übereinkommen, und das so gut, wie der Mensch selbst, auf dessen Hinterfüßen geht.

Dieser Beschreibung nach giebt es nur drey wahre Arten von Affen, den Orang Outang oder

Waldmenschen, den gemeinen, und den langarmigen, und diese drey Arten sind nebst vierzehn Gattungen von Afteraffen nur in der alten Welt zu finden. Die sogenandten Afteraffen kann man füglich in drey Classen bringen. Paviane, kleine Affen und Hundsköpfe.

Die Paviane sind von mittelmäßiger Größe und kurzgeschwänzt, da hingegen die kleinen Affen langgeschwänzt sind. Die sogenandten Hundsköpfe aber sind gerade das Mittelding zwischen den eigentlichen Affen und Pavianen, und unterscheiden sich blos dadurch von den erstern, daß sie lange Schnauzen haben, und von den andern, daß sie entweder gar keine, oder doch einen sehr kurzen Schwanz haben, wodurch sie wieder der ersten Classe nahe kommen. Doch wir kommen auf die drey Gattungen der wahren Affen zurück. Gibbon, heist eigentlich der Affe aus Indien, dessen Arme so lang sind, als er selbst, vom Fuß bis zum Scheitel. Ihre Grösse ist verschieden, denn es giebt ihrer von vier Fuß in der Höhe, und auch Kleinere; ihr Ansehen aber ist durchgehends traurig und mürrisch.

Der gemeine Affe — Pitheque — hat ohngefähr anderthalb Fuß in der Höhe. Der Ton, den er von sich giebt, ist schingsching oder tschintschin, er ist der zahmste und gelehrigste.

Den Waldmenschen — Orang Outang — findet

det man in Afrika. Er ist dem Menschen am ähnlichsten und scheint der Uebergang von diesem, zum Thiere zu seyn. Es giebt zwo Gattungen derselben, den großen, den die Negern Pongo, und den kleinen, den sie Joko nennen. Der erste heist bey einigen Reisebeschreibern Barris, und den zweiten haben die Engländer Drille genennet.

Man sagt, sie wären gescheit genug, sich ordentlich an den Tisch zu setzen, und sich der Messer, Gabeln und Löffel zu bedienen. Gewisser ist das, daß sie bisweilen Steine und Stöcke eben so gebrauchen, als wir. Wenn die Reisenden in einer Gegend, wo sich Pongos oder Jokos aufhalten, ein Feuer anzünden, so stehen diese Thiere von ferne, und geben Achtung; sobald sie aber sehen, daß die Menschen fort gehen, so kommen sie herzu und warmen sich, geben sich aber eben so wenig damit ab, das Feuer zu unterhalten als es auszulöschen.

Die Dauer ihres Trächtigseyns, ihres Wachsthums und des ganzen Umfanges ihres Lebens ist bey den verschiedenen Arten von Affen ungleich eingeschränkter als bey dem Menschengeschlechte. Die Mütter bringen nur ein Junges auf einmal zur Welt. Sie tragens beständig auf den Armen und säugen es auch in dieser Stellung.

42. Die schuldlosen Sitten des Landmannes.

O du, durch den die nützlichste aller Künste blüht, mein Landsmann, mein Gesellschafter, mein Bruder! Freund der Unschuld, ehrlicher Ackersmann. Du kennst das Feld nicht, das der Pracht und Ueppigkeit folgt, und darfst nicht über den geringen Stand deiner Vorelter erröthen. Friede und Arbeit erhalten dir frohen Muth, und Mäßigkeit ist die Begleiterin deiner Sitten. Nur allein die Jahrszeiten lenken deine Hofnungen. Deine Wünsche und alle deine Plane hangen von Nebenumständen ab. Was dir heute gefällt, gefällt dir morgen wieder; und Langeweile scheucht nie die Ruhe deiner Seele. Süße reine Wollust machte dich glücklich, und dein Eheband ist mit den Banden der Natur fest verschlungen. Dein treues Weib theilt deine Arbeit, deine Freude und dein Leid mit dir, dem Lieblinge ihres Herzens. Deine Kinder sind dein Reichthum und dein Vergnügen, und Enkel gaukeln um dich, wenn dich das Alter drückt, rufen auf deine runzelichte Stirne entflohne Freuden zurück und schmücken deine baufällige Hütte noch mit frischen Kränzen. Wenn die Sonne ihre Laufbahn vollendet hat, kehrest du vergnügt unter dein Strohdach zurück, und ungekünstelte gesunde Speisen duften dir entgegen, die eine geliebte

te Tochter dir bereitete. Friede, Gefälligkeit und munterer Scherz sind deine Hausgenossen und würzen dein bescheidnes Mahl: Bier, Milch, oder Wasser löschet deinen Durst und macht dich fröhlich. Du singest dem Allvater Dank und alle deine Hausgenossen stimmen mit ein.

---

43. Novemberlied.

Laßt die Stürme sausen
Laßt den Waldstein brausen,
Blätter von Bäumen verwehn!
Alle liebe Sachen
Die uns Freude machen
Müssen doch endlich vergehn!

Sagt, was hilft die Trauer?
Sitzt ihr doch in Schauer
Ist in euch Friede und Ruh.
Was die Speicher tragen
Gebt dem leeren Magen
Aepfel und Rheinwein darzu.

Und denn laßt das Maulen:
Mögen doch verfaulen
Stauden und Blumen und Laub
Sind wir ia noch größer,
Und auch wol viel besser;
Aber wir modern zu Staub.

Nun, so rast ihr Stürme!
Brechet Bäum und Thürme,
Was euch gelüstet entzwey!
Meiner frohen Seele,
Däuchts in ihrer Höle
Immer behaglich und neu!

44. Beyspiel einer wahren Bruderliebe.

In einer fruchtbaren Gegend hatte man einmal eine so reiche und gesegnete Erndte, daß man wegen hinlänglicher Arbeiter verlegen war. Dies ward bald in der Nachbarschaft bekannt, allwo dieses Jahr die Erndte nicht so ergiebig war, und lockte einige junge Leute nach der so reichlich gesegneten Gegend, um sich etwas zu verdienen. Unter andern gaben sich in einem Dorfe zwey junge starke Bursche an, und versprachen dem Herrn des Dorfs vier Wochen zu dienen, wenn er ihnen funfzehen Thaler bezahlen wollte. Warum denn funfzehn Thaler? fragte der Herr: Hier zu Lande giebt man nicht soviel: denn ihr wollt doch auch freye Kost haben? Ja, Herr, sagten die fremden Bauern: aber wir brauchen just soviel, und wir wollen dem Herrn auch ehrlich dafür arbeiten. Unser ältester Bruder hat ein Handwerk gelernt, und da braucht er eben noch funfzehn Thaler, um Meister zu werden. Unsere Erndte ist dies Jahr so schlecht, daß unser alter Vater selbst als Tagelöhner dienen muß, uud da hat er uns erlaubt, unsern Bruder jetzt die funfzehn Thaler zu verdienen. — Hört, sagte der Herr des Dorfs, ich werde sehen, wie ihr arbeitet, und darnach werde ich euch den Lohn bestimmen: seyd ihr damit zufrieden! Topp! antworteten die jungen Bauern, und damit hin aufs Feld.

Während der ganzen Erndtezeit waren sie so

außer-

außerordentlich fleißig, daß der Gutsherr recht seine Freude daran hatte. Des Morgens waren sie die ersten, des Abends die letzten auf dem Felde, und wenn sie zurück nach Hause kamen, so machten sie, wenn andere längst schliefen, allerhand nöthige Arbeit auf dem Hofe. Denn sie waren so geschickt, daß sie das mehreste Geräthschaft zum Ackerbau selbst machen konnten.

Als die vier Wochen um waren, ließ der Herr sie vor sich kommen und zählte ihnen funfzehn Thaler hin. Hier, sprach er, habt ihr das verlangte Geld für euren Bruder, und hier, setzte er hinzu, indem er noch ein Zehnthalerstück dabey legte, habt ihr noch etwas für euren alten Vater. Saget ihm, daß ich ihm Glück wünsche, so wackere Söhne zu haben, und daß er immer zu mir kommen möchte, wenn ich ihm worin dienen könnte. Die jungen Bauern sahen sich eine Zeitlang stillschweigend an, und die hellen Freudenthränen stunden ihnen in den Augen. Der Herr aber verließ, ehe sie reden konnten, das Zimmer, um ihren Danksagungen auszuweichen. Sie kehrten darauf voll Freude zurück zu ihrem alten Vater und zu ihrem Bruder, und erzählten die Grosmuth des Herrn von Haus zu Haus im ganzen Dorfe.

45. Der Herbst.

Wenn die schöne Sonne trüber
Am bewölckten Himmel scheint,
Und der Hirte klagend über
Die zerstörte Büche, weint,
Denn verschleiert und verhüllt
Die Natur ihr schönes Bild.

Ach! der Schmuck auf unsern Auen
Ist vom Ostwind weggehaucht;
Und ihr Blumenduft im rauhen
Abendwinde ganz verraucht: —
Selbst die Blumenkönigin
Neigt ihr Haupt und stirbt dahin.

Um die kalte Linde schwebet
Einzeln ihr erbleichtes Laub,
Und der Hecken Schmuck vergiebet
Sich in Erde, Sand und Staub;
In des Feldes weiten Raum
Steht entblättert Strauch und Baum.

Auf der schlanken Birke schwirret
Nicht der kleinen Vögel Schaar;
Traurig von der Fichte girret
Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
Und seit unser Acker leer,
Trillert keine Lerche mehr.

Auf der schlanken Birke schwirret
Nicht der kleinen Vögel Schaar;
Traurig von der Fichte girret
Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
Und seit unser Acker leer,
Trillert keine Lerche mehr.

Auf der schlanken Birke schwirret
Nicht der kleinen Vögel Schaar;
Traurig von der Fichte girret
Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
Und seit unser Acker leer,
Trillert keine Lerche mehr.

Auf der schlanken Birke schwirret
Nicht der kleinen Vögel Schaar;
Traurig von der Fichte girret
Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
Und seit unser Acker leer,
Trillert keine Lerche mehr.

Ihr schmäht des Todes kalten Arm,
Und keine Sonne glüht so warm,
Denn nur des Winters Todesspur
Ist der Geburtsschmerz der Natur.

---

40. Freudenlied.

Wer ist so glücklich, wie ich bin,
Auf Gottes schöne Welt!
Wer hat, wie ich, so heitern Sinn,
Daß alles ihm gefällt?
Der sünge in mein Freudenlied,
Im Jubelton jetzt dankend mit.

Daß Himmels Firmament so klar,
Daß Au und Wiese bunt;
Und daß der Vöglein große Schaar
Die Lüfte Berg und Grund,
Mit Reiz und Sang so huldig füllt,
Daß Ros' und Erdbeer düftet mild;

Daß Abendsäuseln uns umweht,
Und Morgen, Mittag, Nacht,
Im wunderschönen Wechsel geht;
Hat alles Gott gemacht
Da denk eins wie Er ist so gut,
Und alles das zu Liebe thut!

Auch wandelt gar ein schönes Heer
Von seiner Kinderart
Tagtäglich um uns hin und her,
Daran ist nichts gespart;
Und, das macht jedem Aug und Ohr
Ein unermüdend Schauspiel vor.

Wer da, von Sorgen ungestört,
Auf weichen Rosen ruht
Mit Aug und Ohren sieht und hört
Der hat es weidlich gut:
Denn immer sind die Spieler schön
Und auch ihr Spielchen anzusehn.

Weh dem, der bittern Tadel nagt,
Und nach der Brille greift,
Wenn ihm ein Aktus nicht behagt;
Ja, gar wol zischt und pfeift.
Es ist ein himmlisches Geschlecht,
Und das macht wenig Rollen schlecht.

Ich weiß es wol dem Himmel Dank,
Daß mir das frohe Spiel,
So wie der Schauplatz lebenslang
Gar herzlich wol gefiel
Auch bet ich brünstig jeden Tag,
Daß mir der Sinn verbleiben mag.

Und dann, soviel als an mir ist
Bemüh ich mich dabey
Daß meine Rolle jeder Frist
So gut, als möglich sey.
Damit ich in der bessern Welt
Dereinst, auch werde angestellt.

Wie hat mans auf der Welt so gut,
Wenn man sich klüglich fügt,
Und keinem was zu Leide thut;
Schläft süß und wohl vergnügt!
Man schleicht mit Lust und leichtem Sinn
Durchs frohe Pilgerleben hin!

41. Geschichte des Affen.

Dem Anschein nach fand die Natur ein geheimes Vergnügen darinn, nicht nur die Gattung von Menschen, sondern auch die Arten der ihm ähnlichen Geschöpfe ganz außerordentlich zu vervielfältigen. Die Affen sind würklich die Skizze von Menschen. Auf mehr als dreißig verschiedene Arten hat sie ihre Figur, und ganze körperliche Beschaffenheit gebildet, und hat so zu sagen, iezt die Natur an ihnen erst eine Probe machen wollen, um zu sehen, wie ihre Menschen, alsdann ausfielen. In Europa sind sie selten, denn das Clima ist ihnen nicht warm genug. Dagegen findet man siebzehn verschiedene Arten in Asien und Afrika, und zwölf oder dreizehn in dem mittägigen Amerika. Alle machen unter sich verschiedene Gattungen aus, und halten sich nicht ohne Unterschied in beyden Welten auf. Die ungeschwänzten sind blos in der alten zu Hause. Ueberhaupt hat man den Namen Affe allen Thieren, die einige äußerliche Aehnlichkeit mit dem Menschen haben, beygelegt. Nach Buffon ist der eigentliche Affe ein ungeschwänztes Thier mit plattem Gesichte, dessen Zähne, Hände, Finger und Nägel mit des Menschen seinen gerade übereinkommen, und das so gut, wie der Mensch selbst, auf dessen Hinterfüßen geht.

Dieser Beschreibung nach giebt es nur drey wahre Arten von Affen, den Orang Outang oder

Waldmenschen, den gemeinen, und den langarmigen, und diese drey Arten sind nebst vierzehn Gattungen von Afteraffen nur in der alten Welt zu finden. Die sogenandten Afteraffen kann man füglich in drey Classen bringen. Paviane, kleine Affen und Hundsköpfe.

Die Paviane sind von mittelmäßiger Größe und kurzgeschwänzt, da hingegen die kleinen Affen langgeschwänzt sind. Die sogenandten Hundsköpfe aber sind gerade das Mittelding zwischen den eigentlichen Affen und Pavianen, und unterscheiden sich blos dadurch von den erstern, daß sie lange Schnauzen haben, und von den andern, daß sie entweder gar keine, oder doch einen sehr kurzen Schwanz haben, wodurch sie wieder der ersten Classe nahe kommen. Doch wir kommen auf die drey Gattungen der wahren Affen zurück. Gibbon, heist eigentlich der Affe aus Indien, dessen Arme so lang sind, als er selbst, vom Fuß bis zum Scheitel. Ihre Grösse ist verschieden, denn es giebt ihrer von vier Fuß in der Höhe, und auch Kleinere; ihr Ansehen aber ist durchgehends traurig und mürrisch.

Der gemeine Affe — Pitheque — hat ohngefähr anderthalb Fuß in der Höhe. Der Ton, den er von sich giebt, ist schingsching oder tschintschim, er ist der zahmste und gelehrigste.

Den Waldmenschen — Orang Outang — fin-

det man in Afrika. Er ist dem Menschen am ähnlichsten und scheint der Uebergang von diesem, zum Thiere zu seyn. Es giebt zwo Gattungen derselben, den großen, den die Negern Pongo, und den kleinen, den sie Joko nennen. Der erste heist bey einigen Reisebeschreibern Barris, und den zweiten haben die Engländer Drille genennet.

Man sagt, sie wären gescheit genug, sich ordentlich an den Tisch zu setzen, und sich der Messer, Gabeln und Löffel zu bedienen. Gewisser ist das, daß sie bisweilen Steine und Stöcke eben so gebrauchen, als wir. Wenn die Reisenden in einer Gegend, wo sich Pongos oder Jokos aufhalten, ein Feuer anzünden, so stehen diese Thiere von ferne, und geben Achtung; sobald sie aber sehen, daß die Menschen fort gehen, so kommen sie herzu und warmen sich, geben sich aber eben so wenig damit ab, das Feuer zu unterhalten als es auszulöschen.

Die Dauer ihres Trächtigseyns, ihres Wachsthums und des ganzen Umfanges ihres Lebens ist bey den verschiedenen Arten von Affen ungleich eingeschränkter als bey dem Menschengeschlechte. Die Mütter bringen nur ein Junges auf einmal zur Welt. Sie tragens beständig auf den Armen und säugen es auch in dieser Stellung.

42. Die schuldlosen Sitten des Landmannes.

O du, durch den die nützlichste aller Künste blüht, mein Landsmann, mein Gesellschafter, mein Bruder! Freund der Unschuld, ehrlicher Ackersmann. Du kennst das Feld nicht, das der Pracht und Ueppigkeit folgt, und darfst nicht über den geringen Stand deiner Vorelter erröthen. Friede und Arbeit erhalten dir frohen Muth, und Mäßigkeit ist die Begleiterin deiner Sitten. Nur allein die Jahrszeiten lenken deine Hofnungen. Deine Wünsche und alle deine Plane hangen von Nebenumständen ab. Was dir heute gefällt, gefällt dir morgen wieder; und Langeweile scheucht nie die Ruhe deiner Seele. Süße reine Wollust machte dich glücklich, und dein Eheband ist mit den Banden der Natur fest verschlungen. Dein treues Weib theilt deine Arbeit, deine Freude und dein Leid mit dir, dem Lieblinge ihres Herzens. Deine Kinder sind dein Reichthum und dein Vergnügen, und Enkel gaukeln um dich, wenn dich das Alter drückt, rufen auf deine runzelichte Stirne entflohne Freuden zurück und schmücken deine baufällige Hütte noch mit frischen Kränzen. Wenn die Sonne ihre Laufbahn vollendet hat, kehrest du vergnügt unter dein Strohdach zurück, und ungekünstelte gesunde Speisen duften dir entgegen, die eine geliebte

te Tochter dir bereitete. Friede, Gefälligkeit und munterer Scherz sind deine Hausgenossen und würzen dein bescheidnes Mahl: Bier, Milch, oder Wasser löschet deinen Durst und macht dich fröhlich. Du singest dem Allvater Dank und alle deine Hausgenossen stimmen mit ein.

---

43. Novemberlied.

Laßt die Stürme sausen
Laßt den Waldstein brausen,
Blätter von Bäumen verwehn!
Alle liebe Sachen
Die uns Freude machen
Müssen doch endlich vergehn!

Sagt, was hilft die Trauer?
Sitzt ihr doch in Schauer
Ist in euch Friede und Ruh.
Was die Speicher tragen
Gebt dem leeren Magen
Aepfel und Rheinwein darzu.

Und denn laßt das Maulen:
Mögen doch verfaulen
Stauden und Blumen und Laub
Sind wir ia noch größer,
Und auch wol viel besser;
Aber wir modern zu Staub.

Nun, so rast ihr Stürme!
Brechet Bäum und Thürme,
Was euch gelüstet entzwey!
Meiner frohen Seele,
Däuchts in ihrer Höle
Immer behaglich und neu!

44. Beyspiel einer wahren Bruderliebe.

In einer fruchtbaren Gegend hatte man einmal eine so reiche und gesegnete Erndte, daß man wegen hinlänglicher Arbeiter verlegen war. Dies ward bald in der Nachbarschaft bekannt, allwo dieses Jahr die Erndte nicht so ergiebig war, und lockte einige junge Leute nach der so reichlich gesegneten Gegend, um sich etwas zu verdienen. Unter andern gaben sich in einem Dorfe zwey junge starke Bursche an, und versprachen dem Herrn des Dorfs vier Wochen zu dienen, wenn er ihnen funfzehen Thaler bezahlen wollte. Warum denn funfzehn Thaler? fragte der Herr: Hier zu Lande giebt man nicht soviel: denn ihr wollt doch auch freye Kost haben? Ja, Herr, sagten die fremden Bauern: aber wir brauchen just soviel, und wir wollen dem Herrn auch ehrlich dafür arbeiten. Unser ältester Bruder hat ein Handwerk gelernt, und da braucht er eben noch funfzehn Thaler, um Meister zu werden. Unsere Erndte ist dies Jahr so schlecht, daß unser alter Vater selbst als Tagelöhner dienen muß, uud da hat er uns erlaubt, unsern Bruder jetzt die funfzehn Thaler zu verdienen. — Hört, sagte der Herr des Dorfs, ich werde sehen, wie ihr arbeitet, und darnach werde ich euch den Lohn bestimmen: seyd ihr damit zufrieden! Topp! antworteten die jungen Bauern, und damit hin aufs Feld.

Während der ganzen Erndtezeit waren sie so

außer-

außerordentlich fleißig, daß der Gutsherr recht seine Freude daran hatte. Des Morgens waren sie die ersten, des Abends die letzten auf dem Felde, und wenn sie zurück nach Hause kamen, so machten sie, wenn andere längst schliefen, allerhand nöthige Arbeit auf dem Hofe. Denn sie waren so geschickt, daß sie das mehreste Geräthschaft zum Ackerbau selbst machen konnten.

Als die vier Wochen um waren, ließ der Herr sie vor sich kommen und zählte ihnen funfzehn Thaler hin. Hier, sprach er, habt ihr das verlangte Geld für euren Bruder, und hier, setzte er hinzu, indem er noch ein Zehnthalerstück dabey legte, habt ihr noch etwas für euren alten Vater. Saget ihm, daß ich ihm Glück wünsche, so wackere Söhne zu haben, und daß er immer zu mir kommen möchte, wenn ich ihm worin dienen könnte. Die jungen Bauern sahen sich eine Zeitlang stillschweigend an, und die hellen Freudenthränen stunden ihnen in den Augen. Der Herr aber verließ, ehe sie reden konnten, das Zimmer, um ihren Danksagungen auszuweichen. Sie kehrten darauf voll Freude zurück zu ihrem alten Vater und zu ihrem Bruder, und erzählten die Grosmuth des Herrn von Haus zu Haus im ganzen Dorfe.

45. Der Herbst.

Wenn die schöne Sonne trüber
Am bewölckten Himmel scheint,
Und der Hirte klagend über
Die zerstörte Büche, weint,
Denn verschleiert und verhüllt
Die Natur ihr schönes Bild.

Ach! der Schmuck auf unsern Auen
Ist vom Ostwind weggehaucht;
Und ihr Blumenduft im rauhen
Abendwinde ganz verraucht: —
Selbst die Blumenkönigin
Neigt ihr Haupt und stirbt dahin.

Um die kalte Linde schwebet
Einzeln ihr erbleichtes Laub,
Und der Hecken Schmuck vergiebet
Sich in Erde, Sand und Staub;
In des Feldes weiten Raum
Steht entblättert Strauch und Baum.

Auf der schlanken Birke schwirret
Nicht der kleinen Vögel Schaar;
Traurig von der Fichte girret
Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
Und seit unser Acker leer,
Trillert keine Lerche mehr.

Auf der schlanken Birke schwirret
Nicht der kleinen Vögel Schaar;
Traurig von der Fichte girret
Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
Und seit unser Acker leer,
Trillert keine Lerche mehr.

Auf der schlanken Birke schwirret
Nicht der kleinen Vögel Schaar;
Traurig von der Fichte girret
Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
Und seit unser Acker leer,
Trillert keine Lerche mehr.

Auf der schlanken Birke schwirret
Nicht der kleinen Vögel Schaar;
Traurig von der Fichte girret
Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
Und seit unser Acker leer,
Trillert keine Lerche mehr.

Auf der schlanken Birke schwirret
Nicht der kleinen Vögel Schaar;
Traurig von der Fichte girret
Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
Und seit unser Acker leer,
Trillert keine Lerche mehr.